Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 78 (1945-1946)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXVIII. Jahrgang **N° 13** Bern, 30. Juni 1945

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telephon 3 67 38.
Redaktor der « Schulpraxis »: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 5 27 72.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, **Bern.** Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Rédacteur du Bulletin Pédagogique: V. Rieder, Ecole secondaire des filles, Delémont. Téléphone 2 13 32.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, **Berne.** Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Die Rheingrenze in der Geschichte Alamanniens — Das alte Urner Spiel vom Tell — Ausstellung: Pestalozzianum Zürich — Aus dem Bernischen Lehrerverein — Verschiedenes — Buchbesprechungen — Des conflits internes dans le metier d'éducateur — Eléments de géographie — Dans les sections — Bibliographie

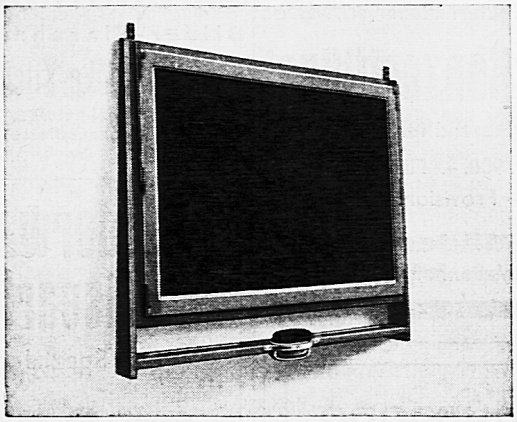
Privatschule sucht auf 20. August 1945 130

Hauptlehrer

für vorwiegend mathematische Fächer, mit Französisch, Handfertigkeit, Turnen, Latein. Zirka 35 Stunden. In Frage kommen nur tüchtige und bewegliche Lehrkräfte mit praktischer Erfahrung, wenn möglich an Privatschulen. Günstige finanzielle Bedingungen.

Bewerbungen mit Lichtbild und cc. vitae unter Chiffre **OFA 3148 B an Orell Füssli-Annoncen AG., Bern.**

29


28

Sommerferien!

Die beste Gelegenheit, um alte Wandtafeln aufzufrischen oder zu ersetzen. Verlangen Sie den Spezial-Katalog. Vertreterbesuch unverbindlich

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Spezialhaus für Schulbedarf Telephon (063) 6 81 03

Teppiche
Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Türvorlagen

Linoleum, Korkparkett
zum Belegen ganzer Zimmer

Orient-Teppiche
beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller & Co. A.-G. Bern
Bubenbergplatz 10 106

Vereinsanzeigen

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil

Sektion Seftigen des BLV. Kurs über « Verschiedene Werkstoffe im Zeichenunterricht » für die angemeldeten Lehrkräfte der Mittel- und Oberstufe der ganzen Sektion: Dienstag den 3. Juli, im Zeichnungssaal der Sekundarschule in Belp. Beginn 7.30 Uhr. Die Teilnehmer sind gebeten, ausser den im zugestellten Kursstoffplan genannten Materialien eine Zeichnungsmappe mitzubringen.

Sektion Büren a. A. des BLV. Ganztägige Exkursion auf die Lueg bei Burgdorf Donnerstag den 5. Juli. Näheres siehe Zirkular.

Nichtoffizieller Teil

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform. *Einführungskurs in das Mikroskopieren in Bern* vom 6.—11. August (Mikroskope stehen zur Verfügung). Kursleiter: Herr Dr. Loosli, Sekundarlehrer, Belp. Anmeldungen bis 31. Juli an Hans Fink, Oberlehrer, Tillierstrasse 52, Bern.

Sektion Oberemmental des Evang. Schulvereins. *Konferenz im Schulhaus Oberried/Lützelflüh* Mittwoch den 4. Juli, zirka 13.30 Uhr. Traktanden: 1. Bibelbetrachtung, Herr Pfarrer v. Tscharner, Lützelflüh. 2. « Erlebtes und Erstrebtes aus Handarbeitsstunden in einfachen Schulverhältnissen». Kollege Friedli, Hubbach. Ausstellung von praktischen Bastelarbeiten der Schulen Hubbach und Oberried. 3. Einfaches Zvieri. Mitgliederbeiträge usw.

Bernischer Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen. Ausflug zu den urgeschichtlichen Stätten des Simmentals (Schnurenloch, Mamilchloch, Zwergliloch, Chinechälebalm) unter Leitung des Kollegen David Andrist, Pieterlen, Sonntag den 8. Juli (bei ungünstiger Witterung acht Tage später, Auskunft Telephon 11). Zugsabfahrt in Bern 06.45, in Thun 07.19, in Spiez 07.34; Fahrt bis Oberwil i. S. Rückreise ab Weissenburg um 19.06. Kollektivbillett ab Bern. Rucksackverpflegung. Ausführliches Programm durch E. Stucki, Lehrer, Niederbipp, dem bis zum 5. Juli die Anmeldungen einzureichen sind (bitte vermerken, wenn Beteiligung am Kollektivbillett gewünscht wird). Kolleginnen und Kollegen, auch Nichtmitglieder, sowie weitere Interessenten sind freundlich eingeladen.

Lehrergesangverein Burgdorf und Umgebung. Probe im Singsaal des alten Gymnasiums an der Schmiedgasse in Burgdorf: Donnerstag den 5. Juli, punkt 17.15 Uhr. Stoff: « Messias » von Händel.

Lehrergesangverein Oberaargau. Ferien bis zirka Mitte August.

Sinfonie-Konzert Sonntag den 8. Juli, 16 Uhr, in der Kirche von Unterseen. Der Orchesterverein Thun spielt unter Walter Kägi Werke von Ricciotti, Mozart und Beethoven (IV. Sinfonie). Solistin: Lili Suter, Violine.

Lehrerturnverein Interlaken. 1. Letztes Turnen vor den Ferien: Freitag den 6. Juli. 2. Turntag in Burgdorf Samstag den 30. Juni. Interlaken Bhf. ab: 8.05.

Handel, Bahn, Post
Arztgehilfinnen
Kurse zur erfolgreichen Vorbereitung auf Prüfung u. Beruf. Diplom. Praktikum. Referenzen. Stellenvermittlung. Gratisprospekt.
Neue Handelsschule Bern
Wallgasse 4 · Telephon 3 07 66.

Schwaller
MÖBEL
Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. · Tel. 72356
Durch Zusatzmöbelchen, die sich harmonisch in die vorhandene Einrichtung einfügen, gewinnt Ihr Heim
9

Zu verkaufen
grosser, guterhaltener, schwarzer
Konzertflügel
Passend für Vereine.
Preis Fr. 900.–. Für Vermittlung Fr. 100.– Provision. 134
Mäder,
Mattenhofstrasse 7, Bern

Buchbinderei
Bilder-Einrahmungen
Paul Patzschke-Kilchenmann
Bern, Ferd. Hodlerstr. 16, Tel. 31475
(ehem. Waisenhausstrasse) 7

Für **Lederwaren** und **Reiseartikel** ins Spezialgeschäft
173
fritz
LEDERWAREN
Gerechtigkeitsgasse 25

Kantonale Handelsschule Lausanne
Ferienkurs
16. Juli bis 10. August 1945 mit 10 oder 20 Stunden **Französisch** wöchentlich
Prospekte usw. erteilt die Direktion 153

Berner Schulblatt · L'Ecole Bernoise

LXXVIII. Jahrgang — 30. Juni 1945 N° 13 LXXVIIIe année — 30 juin 1945

Die Rheingrenze in der Geschichte Alamanniens

Vorbemerkung: Ich bin gebeten worden, meine Stoffsammlungen über die Alamannen (siehe « Schulpraxis » vom September 1940/Dezember 1942) etwas zu ergänzen. Dabei beschränke ich mich auf zwei Darstellungen, deren Inhalt ich in kombinatorischer Weise darstellen möchte. Ich habe verwendet: Werner Kaegi, « Historische Meditationen », darin das oben genannte Thema; Laur-Belart, « Urgeschichte und Schweizertum ». Hinweise auf meine Stoffsammlung sind: 1. A. (Sept.-Nr.), 2. A. (Dez.-Nr.).

Kaegi schreibt in der Einleitung: « Wir glauben nicht unbescheiden zu sein, wenn wir uns zu dem Eindruck bekennen, die schweizergeschichtliche Forschung habe dieser *Frage der alamannischen Gemeinschaft* (‚Stammesgemeinschaft, die einst Schwaben und Schweizer in alamannischem Kreis verbunden hätten') bisher eine Antwort, die jene volle wissenschaftliche Qualität ihrer übrigen Leistungen enthalten hätte, nicht zuteil werden lassen. » (S. 1. A. « 1. Ihr Name ».)

Und doch hat die Antwort so Entscheidendes, wie wir sehen werden.

Weil Kaegi ohne Philologe, Volkskundler, Prähistoriker, Germanist arbeiten will, sei seine Antwort nur skizziert.

Ich habe diese meditierende Art durchbrochen, indem ich den Prähistoriker Laur zum Worte kommen lasse, da wo es der Zusammenhang gestattet oder ihn verbreitert.

Es gebe durchaus kein Problem « Eidgenossenschaft und alamannische Stammes-Einheit », denn « in dem Augenblick, wo die Geschichte der Schweiz beginnt, ist der alamannische Stammesverband bereits derart zertrümmert und auch in seinen Fragmenten verwandelt, dass eine Spannung von einem Prinzip zum andern nicht mehr in Frage kommt. *Zu Beginn der schweizerischen Geschichte ist das Alamannentum keine politische Realität mehr, sondern eine blosse Erinnerung.* Was aus der alamannischen Vergangenheit als lebendige Macht für die Zukunft und Gegenwart damals noch fortlebte, war lediglich die *Sprache*, die Gemeinschaft der alamannischen Dialekte. »

Hier scheint der Prähistoriker etwas anderer Meinung zu sein, wenn er in seinen Faktoren über den Anteil der Alamannen am Schweizertum nennt: « Aber wir stehen auch jetzt noch zu unseren *altgermanischen, demokratischen Einrichtungen* und verteidigen sie mit Leidenschaft. »

Es sei nur festgestellt, dass sowohl der Deutsche Hoops wie unser Rechtsgelehrter Rennefahrt vom fränkischen Einfluss bei der Abfassung der « Alamannischen Volksrechte » reden (s. 2. A. 177).

Auf die Tatsache « der Gemeinschaft der alamannischen Dialekte » hat Grimm schon 1846 hingewiesen: « Was ist ein Volk? — Ein Volk ist der Inbegriff von Menschen, welche dieselbe Sprache reden. Das ist für uns Deutsche die unschuldigste und zugleich stolzeste Erklärung, weil sie ... jetzt schon den Blick auf eine näher oder ferner liegende, aber unausbleiblich heranrückende Zukunft lenken darf, wo alle Schranken fallen und das natürliche Gesetz anerkannt wird, dass nicht Flüsse, nicht Berge Völkerscheiden bilden, sondern dass einem Volk, das über Berge und Ströme gedrungen ist, seine eigene Sprache allein die Grenze setzen kann. »

(Es wäre interessant zu untersuchen, wie weit diese Ausführungen Grimms eines Tages kriegerische Auseinandersetzungen — im besondern bezüglich der deutschsprachigen Schweiz — begründen könnten.)

Im weiteren will Kaegi untersuchen « inwiefern sich schon in voreidgenössischer Zeit *wesentliche Differenzierungen der Alamannen nördlich und südlich des Rheins* herausgebildet hätten, inwiefern die Menschen, die seit der Völkerwanderung südlich des Rheins *einen* der alamannischen Dialekte sprachen, überhaupt Alamannen, inwiefern sie von jeher virtuell Schweizer gewesen seien und auf Grund welcher Elemente. »

Die *Einheit* des alamannischen Stammes sei im *Kult*, nicht einmal in der Verfassung gewesen.

Während das Gebiet des heutigen Württemberg und Baden nur eine vorgeschobene römische Position war, und sich die Alamannen nördlich des Rheins dadurch selbständig erhalten konnten, blieb unser heute schweizerisches Gebiet 200, vielleicht 250 Jahre römisch. « *Ein Niveauunterschied der römischen Tradition nördlich und südlich des Rheins ist eine erste trennende Tatsache*, die sich in der Folgezeit nie hat verwischen lassen und die auch dann sich behauptete, als die Rheingrenze durch die alamannische Einwanderung schliesslich überflutet wurde. »

Wir kommen im einzelnen auf diesen « Niveauunterschied » zurück. Zunächst soll die Frage « *Was wissen wir über das Fortleben der römisch-keltischen Bevölkerung während und nach der alamannischen Besiedlung?* » beantwortet werden.

In meiner 1. A. habe ich sie kurz berührt (S. 115 und 118). Lassen wir noch den Forscher sprechen. Vorerst führt er – auf Grund von Bodenfunden – an, wie sich die Alamannen römische Kunstformen aneigneten und erst dann selbständig weiter entwickelten. « Dieser Kampf aber war kein Kampf mit den Waffen; es war ein siedlerisches Durchdringen des romanischen (keltisch-römischen) Gebietes. ... Rassenkämpfe im heutigen Sinne, die bekanntlich in erster Linie Sprachkämpfe sind, hat es hier kaum gegeben. Darum trat auch alsbald eine Vermischung ein, wie übrigens überall dort in der Schweiz, wo die Alamannen — auf eine stärkere romanische Bevölkerungsschicht trafen. » Kaegi ergänzt: « ... und was vielleicht am meisten bedeutete, sie (die romanische Vorbevölkerung) behielt ihre römisch-christliche Religion. »

Er nennt noch das Beispiel eines Bischofs von Basel, «der das absterbende römische Bistum Augst mit dem späteren mittelalterlichen von Basel vereinigte.»

Während nördlich des Rheins keltisch-römische Elemente — wie die Sprache — endgültig ins Germanische übergegangen seien, dürfe man es ruhig aussprechen: « Zwischen 450—700 ist die deutsche Schweiz nach aller Wahrscheinlichkeit ein zweisprachiges Land gewesen.» In besonderer Form habe sich diese Zweisprachigkeit im Bistum Basel bis ins 18. Jahrhundert erhalten (Romanisch, bzw. französisch im Jura, alamannisch, bzw. deutsch in Stadt und Baselland).

Damit ist ein Teil dieses Niveauunterschiedes skizziert.

Noch deutlicher wird er, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie weit die *Römer* unser *Schweizertum* bestimmten.

Vorerst wissen wir, dass Cäsar seine Besiegten als Vollverbündete behandelte und ihr Selbstgefühl soweit stärkte, dass es 69 zum offenen Aufstand kam. Dieses Selbstgefühl war u. a. bei den Helvetiern stark, als sie dem Germanendruck durch Auswanderung ausweichen wollten.

Eine sprachhistorische Untersuchung hat nach Laur folgendes ergeben: « Die im Helvetiergebiet gefundenen Inschriften spiegeln mit eindringlicher Deutlichkeit die rein *keltische Bevölkerung* wieder, die sich in allen drei Jahrhunderten (während der römischen Besetzung und Kolonisation) im *wesentlichen* rein *erhalten* hat.»

« Blutmässig hatte die Unterwerfung unseres Landes unter die Römer nur einen untergeordneten Einfluss.»

« Die *technischen Errungenschaften*, die *Schrift*, die Sprache, das geistige Leben der Römer (v. a. *das Christentum*) aber wurde von den Kelten, wenn auch etwas keltisch abgewandelt, aufgenommen.»

Auf die steten Einflüsse von Süden her werde ich später zurückkommen.

Eine weitere Frage ist jedoch die: « *Wieso ist, falls es sich erweist, dass tatsächlich wesentliche Teile voralamannischer Bevölkerung am Leben geblieben sind, doch die Sprache der neuen Herren zur allgemeinen Umgangssprache geworden?*

Die Antwort ist einleuchtend: « Die Romanisierung der keltischen Bevölkerung war hier (gemeint ist die Nordschweiz) noch so wenig weit gediehen, dass wohl kaum ein sehr selbstsicheres lateinisches Idiom hier gesprochen wurde, sondern das Keltische neben dem römischen möglicherweise noch weiterlebte. Unter dem Druck der alamannischen Raubzüge hatte sich das Land hier seit dem 3. Jahrhundert noch mehr entvölkert, so dass gerade das romanische Element im 4. und 5. Jahrhundert stark im Rückgang war; einem solch unabgeklärten Sprachenverhältnis gegenüber hatte der Alamanne keinen Anlass, seinen eigenen Dialekt preiszugeben ... Und dann das zweite: Verglichen mit Burgundern, war der Alamanne auf römischem Boden darum weit widerstandsfähiger, weil er nicht fern von seinem Stammland lebte, sondern aus der überrheinischen Nachbarschaft eines ungebrochenen heimatlichen Volkskörpers ständig Nachschübe und Verstärkungen empfangen, auf die erste kriegerische Okkupation also eine wirksamere friedliche Penetration in langen Zeiträumen folgen lassen konnte.» Trotzdem war dieses Alamannentum nicht kräftig genug, die Unterschiede zwischen dies- und jenseits des Rheins auszugleichen. Im Sinne einer römischen Restauration hätten sich Burgunder und Ostgoten kräftig gegen die Rheingrenze zu entwickelt und die alamannische Stammeseinheit zerschlagen. « *Ein solches Reich (Alamannenreich)* aber, das — falls es überhaupt je als Einheit bestanden hat — *kein halbes Jahrhundert seine Selbständigkeit hatte behaupten können, ist kein Gebilde, das für die kommenden Generationen die Kraft einer Verpflichtung besitzt.*»

Als Karl der Grosse seine Macht über Burgund und Ostgoten ausübte, entstanden wieder Niveauunterschiede:

Gemäss der Geschichte war das Gebiet der heutigen Schweiz stark durchsetzt mit römischen und keltischen Elementen. Karl der Grosse habe es nun verstanden, *römische und germanische Elemente zu kombinieren.* « In den Gebieten römischer Tradition konnte die alte Lebenseinheit der städtischen Civitas (Städtegau) wieder aufleben, wie in den Gebieten germanischer Tradition der ländliche Gau als Verwaltungsbezirk übernommen und dem Reichsorganismus eingeordnet wurde.»

Als dann das fränkische Reich zerbröckelte, wäre es wohl die Aufgabe eines starken Herzogsgeschlechts gewesen, die alamannische Stammeseinheit zu einer selbständigen Einheit eines kleinen Reiches zusammenzuschweissen. Aber der burgundische Reichskörper setzte sich durch, und nord- und südrheinische Alamannen dienten zwei verschiedenen Herren, « so dass östlich der Aare der Herzog von Schwaben, westlich der Aare der König von Burgund gebot ». (Die Grenze innerhalb des Schweizergebietes ist geradezu schlagend für die Zerrissenheit des alamannischen Stammesverbandes.)

Mit Otto dem Grossen (König um 936) verlor das Herzogtum Schwaben seine Selbständigkeit, nachdem es über zwei Jahrhunderte ein starkes Eigenleben entwickelt hatte, jedoch ohne die stark romanisierten Verwandten «westlich der Aare und südlich des Rheines.»

Um 1033 sei das Burgunderreich erlöscht und die Alamannen südlich des Rheins wurden ein Teil des « Römischen Reiches deutscher Nation ». Aber niemand im neuerworbenen Reichsland habe dies als Rückkehr in den alamannischen Stammesverband empfunden. Ein Beweis dafür sei die Aussage des Biographen Wipo, der viel später von Basel gesagt habe: « Es liege dort, wo drei Grenzen zusammenstossen, diejenige von Burgund, von Alamannien und von Franzien, die Stadt selber aber gehört zu Burgund.» Im Gegenteil! Kaegi glaubt, dass sich « damals ein Wandel vollzogen hat, die Festsetzung eines neuen Gefühls der Zugehörigkeit zum grossen römischen Reich ».

« Nicht nur im burgundischen Teil Alamanniens hat sich das römische Erbe in verwandelter Form wieder durchgesetzt; auch östlich der Aare, also

in dem Teil der Schweiz, der wirklich unmittelbar zum Herzogtum Schwaben gehörte, blühte um diese Zeit ein Zentrum geistigen Lebens, das nur der Sprache und Herkunft seiner meisten Träger nach alamannisch heissen darf, seinem Sinn nach aber römisch bestimmt ist und eine bedeutende keltische Note anklingen lässt.» Mit dem «Zentrum geistigen Lebens» ist St. Gallen gemeint, das Kloster mit seiner Zweisprachigkeit (Latein als gehobene klassische Form, alamannisch als Umgangssprache), seiner Schrift (churrätische und fränkische Vorbilder) und seiner Dichtung (lateinische Hymnen nach spätrömischen Vorbildern).

Kaegi kommt zum Schluss: «*Nicht nur ist eine kulturelle Assimilation der südlichen Gebiete von dem an Volkszahl und politischer Kraft stärkeren Norden her nie zustande gekommen, sondern das Umgekehrte trat ein. Ueberall drang das geistige Leben des Südens von den Rändern her in das nördliche Stammesgebiet ein.* Die Zentren kirchlicher Mission, von denen aus Alamannien christianisiert worden ist, liegen alle am Rande des altalamannischen Landes: Murbach, Basel, St. Gallen, Konstanz, Reichenau, Augstburg, Würzburg. Bezeichnenderweise fand kein einziges Bistum seinen Sitz im Innern altalamannischen Bereichs. Noch in einer viel späteren Zeit hat sich eine zweite Romanisierung in ganz ähnlicher Weise vollzogen. Die unalamannische Lebensform der Stadt konnte im alten Stammesgebiet keinen Eingang finden. ... Als die Zähringer dann ihre Gründungen durchsetzten und insbesondere Freiburg im Breisgau ... schufen, da nahmen sie das Vorbild für ihre Gründungen aus dem älteren Kultur- und Städteland der Schweiz ...».

Im Frieden um den Investiturstreit ist wieder eine Trennung zu erkennen: die römisch gesinnten Zähringer erhielten den Süden, die kaiserlich gesinnten Staufen den Norden des einstigen Stammesgebietes. Der Rhein bildete die Grenze, und der frühere lockere Zusammenhang riss ab. Dafür erfuhren alle Alamannen zwischen Jura und Alpen — indem die Zähringer das Rektorat über Burgund erhielten — eine Vereinigung, «in der ihre zukünftige Lebensgemeinschaft vorgezeichnet lag».

Die Zähringer erwirkten für die Zukunft noch mehr und «damit bekommt der Rhein als alte Kulturscheide noch einmal einen neuartigen Sinn... Die Städte, die sie südlich des Rheins gründeten oder stärkten, haben später die Kraft erwiesen, nicht nur als Städte zu blühen, sondern Staaten zu werden» (im Sinne der italienischen Entwicklung).

In Deutschland sei die Entwicklung andere Wege gegangen, indem sich die Städte — mit wenigen Ausnahmen — nicht zum Staate entfalteten, einige sogar in ländliche Fürstengebiete einbezogen worden seien.

Wie schon gesagt, sei unser Land dem italienischen Beispiel gefolgt, genauer aber dem karolingischen Sinne: «Als Civitas gilt hier nicht allein die Stadtgemeinde, sondern ebenso die ältere, politisch vielleicht stosskräftigere Bauerngemeinde einer Talschaft.»

Und in der Entscheidung um das Fortleben und Gedeihen ist wieder ein Unterschied gefallen: Südlich des Rheins siegten Städter *und* Bauern 1386 über die Habsburger, nördlich des Rheins schlug die ländliche Grafengewalt die Städter, «dass dem Bürgertum sein Wille zur autonomen Staatsbildung gebrochen sein solle».

Zum Schluss führt Kaegi einige Schmäh- und Spottlieder an, die im Schwabenkrieg geklungen haben und den Gegensatz zwischen hüben und drüben — hier bäuerlich-bürgerliche Autonomie, dort schwäbisch-adelige Herrschaft — ausdrücken:

«Entium verquentium, die purn sind uf der ban,... si wolten uns erschnappet han, do half uns got darvon», sangen die schwäbischen Landsknechte. Bei den Schweizern aber tönte es: Das mag üch ser verdriessen — und daran haben zorn, dass üch die langen spiessen abgestochen die gelben sporn.

Die Schweizer berufen sich im Kampf ohne Bedenken auf den Reichsgedanken in römisch-religiöser Fassung:

O got stand uf ir siten
Maria du reine meit
hilf den edlen eidgenossen striten
mit aller gerechtikeit
Got der ist ir herre
Maria des gelich
sie fieren on alle schwere
im schild das römisch rich.

Schwäbischerseits sang man:

Die schwizer puren tunkent sich also gross,
Sie vermeinent, si sigen beider schwertern genoss...
O Maximiliane, des römischen richs ein küng,
Vernim dise ding und tue darzue.

Zum Schluss: Es ist nicht meine Absicht gewesen, die Frage nach der nicht alamannischen Abstammung der Deutschschweizer herauszuarbeiten. Denn diese Frage müsste wissenschaftlich gelöst werden, d. h. nicht skizzenhaft — wie dies Kaegi selber zugibt — oder sogar schlagwortartig — wie mir dies auf S. 65 von Laurs Werk erscheint.

W. Schütz.

Das alte Urner Spiel vom Tell

Im Berner Schulblatt vom 21. Oktober 1944 empfiehlt P. F. der Lehrerschaft den von den «Guten Schriften, Basel» neu herausgegebenen «Tell» von Schiller. In diesem Zusammenhang sei noch ein anderes Tellen-Spiel erwähnt.

Die Gründung der Eidgenossenschaft und «Tell» gehören in das geschichtliche Stoffgebiet der 5. und 6. Klasse. Auf dieser Altersstufe ist das Kind in höchstem Masse aufnahmebereit für eine Gestalt wie Tell — hier können wir durch eine kräftige, lebendige (und gläubige) Darstellung der Geschehnisse um 1291 Schweizer und wahrhaft freie Menschen erziehen, wie kaum durch einen andern Stoff oder in einem andern Fach.

Wen nun Zeit und Arbeit nicht reut, hie und da ein Unterrichtsgebiet durch Dramatisierung zu vertiefen und erleben zu lassen (und wie kann dadurch vertieft werden!), wird wissen, dass kaum ein Stoff wie gerade der «Tell» sich für die Schulbühne eignet. Die dramatische Darstellung bedeutet, den Rütlischwur, die Tyrannenvertreibung nicht nur zu hören, sondern bis hinaus in die Glieder erleben zu lassen. Nun ist aber Schillers «Tell» wenig oder gar nicht geeignet zu Aufführungen mit Fünft- oder

Sechstklässlern. Es sei deshalb auf ein anderes Spiel aufmerksam gemacht, ohne dadurch der Empfehlung für die schöne Neuausgabe von Schillers «Tell» im geringsten entgegenwirken zu wollen — das Heft eignet sich vorzüglich als Klassenlektüre für Ober- und Mittelschulen.

Dr. Oskar Eberle (der bekannte Regisseur der Einsiedler Calderon-Spiele, des Schwyzer Bundesfest-Spieles 1941 u. a.) hat «Das alte Urner Spiel vom Tell — Aus dem Jahre 1512» herausgegeben (Verlag Raeber & Co., Luzern, 1942). Das Spiel entstund 1512 in Uri, der ursprüngliche Verfasser ist unbekannt. Der Gang der Handlung sei kurz skizziert: Ein Herold tritt auf und spricht:

O Herre Gott im höchsten Thron,
Wir wend dier billich danken schon,
Dass du durch din Barmherzigkeit,
Verlassnen bist zue Hülff bereit.
Davon müend ier ein Bispil han,
Und gsehn, was Gott mit Tell hed tan.

In der folgenden 1. Szene verkündet Gesslers Knecht, dass «Dr Herzog Albrecht von Oesterrich geboren, hed dr Gessler zue üem Vogt erkoren.»

2. Szene: Stauffacher und Melchtal klagen Tell ihre bösen Erfahrungen mit dem Vogt. Tell darauf:

Dass jetzund aber ein Vogt ist kommen,
Der üs sehr plagt, han ich vernommen.
Doch hätte jedermann min Sinn,
So schlüeg ich mit der Fust darin.
... So üser eim lit öppis an,
Mögend wier ins Rütli zu Rate gahn.

Und Stauffacher:

Dis sönd wier nehmen an die Hand,
So hat die Sach ein festen Bstand.
Wenn wier handlend rächt und verschwiegen,
So werden wier dann gwüss obsiegen!»

In der 3. Szene bemerkt Gessler zu seinem Getreuen, dass er

... bedacht ein gueten Sinn,
Wie ich möcht mine Puren baschgen
Und bringen ihr Geld in min Kasten.

Darum erteilte er den Befehl, den Hut aufzustecken, und den Ungehorsamen

... will ich nehmen sin Läben,
Muess mier auch all sin Guet hergäben.

4. Bild: Das Volk grüsst murrend den Hut; Tell geht ohne Gruss vorüber.

5. und 6. Szene: Gessler erscheint, stellt Tell zur Rede und befiehlt ihm, seinem Knaben einen Apfel vom Haupte zu schiessen.

Triffst du ihn aber nit des ersten Schutz
Führwahr, es bringt dier wenig Nutz.

Tell schiesst, steckt aber vorher den zweiten Pfeil ins Göller. Gessler:

Ich han dier zwar geschänkt din Läben,
Doch kann ich dier das nit vergäben,
Sondern ich will dich lan verschliessen
In einen Turm, da muesst du büessen.
Dich soll beschienen weder Sonn noch Mon,
Dafür will ich dier legen ein Rock an,
Will dich also spiesen und tränken,
Aes wär dier besser, ich liess dich hänken.
Du Böswicht! Dass dich potz Marter schänd!
Bindend ihm von Stund an sine Händ.
Dass ihn Sant Veltins Plag anstoss,
Er muess gen Küssnacht uf das Schloss.

In der 7. und letzten Szene — eine Parallelszene zur zweiten — kommen der befreite Tell, Stauffacher und «Erni usem Melchtal» zusammen; Tell berichtet von seiner Befreiung. Sie beschliessen die endgültige Vertreibung der Tyrannen. Allfällige «collaborateurs» sollen keine Gnade finden:

Das säge ich bi Butz und Stiel,
Ist jemand, der nit folgen will,
Ohn die Herren nit mag halten Hus,
Der fahr mit ihnen zum Loch us.

Das Volk tritt auf den Platz und verlangt von Tell den Schwur, den es dem Vorsprechenden im Chore nachspricht:

Dass wier keinen Tyrannen dulden,
Versprächend wier bi üsern Hulden,
Also söll Gott Vatter mit sim Suhn,
Auch heiliger Geist üs helfen nun.
... Die das begehrend, bliben zusammen
In üserm Bund und sprechend: Amen.

Mit dieser Skizzierung sei hingewiesen auf die Kürze des Spiels (Spieldauer 30 bis 40 Minuten), die zusammen mit der prachtvoll kräftigen, bildhaften und leicht verständlichen Sprache des 16. Jahrhunderts (die Fassung von Dr. Eberle geht zurück auf das älteste gedruckte Spielbuch) eine ungeheure Dramatik bewirkt. Gerade die Kürze und das Fehlen jeder technischen Schwierigkeit (sieben sprechende Personen; jedes Bühnenrequisit ist unnötig) machen das Urner Tellenspiel auch äusserlich geeignet für die Schulbühne. Ballung, Straffheit, bestimmen Sprache und Handlung; so ist z. B. das ganze Geschehnis in der Hohlen Gasse gemalt mit den zwei Sätzen:

Und lieff zur Stund in die hohlen Gassen
Und wartet auf des Vogts in der Strassen.
Ein Pfil ich daselbst in ihn schoss,
Dass er tot abfiel von dem Ross.

Tell als eigentlicher Gründer des Bundes, als Dichter des Schwures widerspricht der landläufigen Auffassung. Ist es aber nicht gerade dieser Gedanke, der uns packt und uns — und den Kindern — als der einzig richtige und wahre erscheint!

Robert Campiche.

Ausstellung

Pestalozzianum Zürich

Beckenhofstrasse 31—35

Veranstaltungen zur Ausstellung «Singt und spielt in Schule und Haus»

3. Juli
20.00 Uhr: *Schweizer Volkslieder*, dargeboten vom Schweizer Volksliederchor «Maibaum», Zürich. Leitung: Alfred Stern, Zürich. Veranstalter S. V. V. H.

4. Juli
14.30 Uhr: *Rhythmisch-gesangliche Darstellung kleiner Lieder.* Lehrprobe der 2. Klasse von Elsa Stahel, Zürich.
16.00 Uhr: *Spracherziehung und Musik.* Vorführungen mit einer 6. Klasse von Emil Frank, Zürich.

7. Juli
14.30 Uhr: *Werke von Telemann und Tartini*, gespielt vom Jugendorchester von Paula Grilz, Volksklavierschule.
16.00 Uhr: *Auch Kinder können Querflöte spielen!* Darbietung durch Schüler von André Jaunet, Lehrer am Konservatorium Zürich.
20.00 Uhr: *Von der Knospe zur Frucht.* Aus Melodieanfängen und Rhythmen sind Lieder, Tänze und Klavierstücke geworden. Darbietungen durch Schüler, erläuternde Worte von Rudolf Schoch, Lehrer, Zürich.

Aus dem Bernischen Lehrerverein

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des BLV. Nach einem gemeinsamen Bummel über den Steinhof fanden sich die Mitglieder unserer Sektion Donnerstag den 14. Juni in der Regenhalde zur üblichen Jahreshauptversammlung ein. Erstmals war es seit 1939 möglich, wieder vollzählig an dieser Vereinigung teilzunehmen. Diese sollte gleichzeitig zu einem Anlasse des Dankes werden für die grosse Gnade, die unserm Vaterlande während des fürchterlichsten Völkerringens widerfahren war. Inmitten der sehr zahlreich erschienenen Mitglieder durften wir auch Herrn Inspektor Aebersold begrüssen, der der Einladung gerne Folge geleistet hatte. Ein reich befrachteter geschäftlicher Teil wurde dank gründlicher Vorarbeit und umsichtiger Leitung durch den Sektionspräsidenten, Kollege Staub Werner, rasch erledigt.

Der zweite Teil war dem Gedenken an drei scheidende Kollegen und eine Kollegin gewidmet: Frau Frieda Gygax-Mumprecht, Otto Joneli und Hermann Jäggi, Herzogenbuchsee, Rudolf Künsch, Oschwand. Darbietungen einer Schulklasse von Grasswil, musikalische Einlagen von Kollege Mezener, die tiefschürfenden Worte des Vorsitzenden und von Herrn Schulinspektor Aebersold verliehen der schlichten Feier eine ernste, weihevolle Note. Vier Lehrkräfte treten mit den Genannten aus dem Schuldienst aus, die ihre Lebensaufgabe nach bestem Wissen und Können voll erfüllt haben, getreu dem überreichten Spruch: Es ist uns aufgetragen, am Werk zu arbeiten; aber es ist uns nicht gegeben, es zu vollenden. Still, bescheiden war ihr tägliches Schaffen, entschieden und kräftig wo es galt, seine Meinung zu vertreten. So haben sie ihr Korn ausgestreut, stets darauf bedacht, so zu leben, wie sie es von der aufkeimenden Saat gewünscht haben. Aufrichtiger Dank und die guten Wünsche aller Anwesenden an die Geehrten bezeugte, welch hohes Ansehen sie im Kreise ihrer Kollegen genossen.

Liebe Veteranen, möge Euch Kraft und Gesundheit verliehen sein, um auch im Lebensabend die gestellten Aufgaben zu erfüllen, und im Sektionsbereiche Herzogenbuchsee-Seeberg als gerngesehene Gäste weiterhin mithelfen und raten zu können! *Gü.*

Sektion Laupen des BLV. Sonderbar! Als die Nachricht vom « Ende Feuer » zu unsern Ohren drang, wollte sich doch keine so richtig freudige Stimmung bei uns einstellen, wie wir früher vermutet und erwartet hatten. Es lag uns, ohne Pessimisten zu sein, schon zur Stunde des Kriegsendes wieder ein beängstigendes Gefühl wie ein Alp auf der Seele. Und nun war ausgerechnet auf den 8. Mai, diesen zweifelhaften Feiertag, die Hauptversammlung unserer Sektion angesagt worden! So mag es vielleicht andern wie mir ergangen sein: ich ging mit gemischten Gefühlen an die Tagung. Irgendwie schien der Freudentag schon wieder belastet zu sein. Warum denn feiern, wenn der Glaube, dass nun die Waffen für immer und ewig nach dem grausamen, sinnlosen Morden ruhen sollten, einem einfach nicht zur Gewissheit werden konnte?

Und dennoch wurde der 8. Mai zu einem Feiertag, der uns allen etwas zu sagen hatte. Es war nicht nur der prächtige Maientag, der die Tagung so adelte. Der neue Vorstand war gut beraten, als er aus der Referentenliste zu dem obligatorischen Thema « Kind und Kunst » Herrn Prof. Fr. Eymann ausgesucht hatte. Dieser Referent bot eine sichere Gewähr, dass er das Thema nicht nur von einer Seite beleuchten werde, etwa nur vom Zeichnen oder ausschliesslich von der musikalischen Seite her, sondern dass er « Kunst » in umfassendem Sinne zur Darstellung bringen werde. Gerade nachdem im verflossenen Jahr in zwei Zeichnungskursen in Laupen das Thema « Kind und Kunst » eigentlich schon vom Zeichnerischen her zur Sprache gekommen war, war diese Wahl nur zum Vorteil der Tagung.

Es erübrigt sich, auf den Inhalt des Vortrages, worüber im Berner Schulblatt schon von andern Sektionen berichtet wurde, zurückzukommen. Aber vom Eindruck, den der Vortrag gerade am Friedenstag bei den Mitgliedern der Sektion Laupen hinterliess, soll hier die Rede sein.

Es war eine Besinnung auf unsern Beruf. Die erzieherische Situation wurde in den Mittelpunkt gestellt. Primär war die Frage: was ist eigentlich das Kind in diesem Alter? und nicht: was hänge ich für Bilder auf? Es war wohltuend, nach all der Zersplitterung, die Mobilmachungen und Mehrarbeiten in Nebenämtern verursachten, wieder einmal diesen Grundfragen unseres eigentlichen Berufes nachzudenken; denn gerade in den letzten Jahren war die Gefahr gross geworden, sich nur noch nach technischen « Tricks » und « Schikanen » umzusehen. Nun war aber eine Last abgefallen. Waffenruhe bedeutet neben der seelischen Erleichterung auch eine weitgehende Befreiung von den Dienstleistungen. Diese neugewonnene Zeit wird wiederum unserem Berufe zugute kommen. So wirkten die aufmunternden Worte des Referenten als Stärkung und Ermutigung. In dem Sinne konnten wir am « Tag der Waffenruhe » wieder ein wenig aufatmen und aufleben, nicht in der Hoffnung auf ein beschaulicheres Leben, sondern auf eine intensivere und vertieftere Arbeit im Beruf. Hüten wir uns, wie Herr Dr. K. Wyss uns in kurzer, aber feiner Art warnte, vor der Uebernahme allzu grosser Pflichten neben dem Beruf; denn gerade der Vortrag zeigte, wie die erzieherische Aufgabe unsere ganze Kraft verlangt.

Wir Zuhörer spürten bei der Darbietung — das berührte uns so angenehm —, dass es dem Referenten um eine innerste Herzensangelegenheit und nicht nur um einen blossen Schwall Worte ging. Es war geradezu erstaunlich, wie es ihm gelang, in dreistündiger freier Rede die zahlreichen Teilnehmer so zu fesseln und zu packen. Wir wurden mit einer Fülle von Gedanken bedacht, wobei man merken konnte, dass der Redner immer wieder Abstriche tun musste. So war es schade, dass er sich im zweiten Teil etwas beeilen musste, nachdem die Einleitung zur Begründung der Kunstbetätigung eine grosse Zeit in Anspruch genommen hatte. Deshalb konnte der Referent auf die eigentlichen Kunstgebiete nicht mehr so ausführlich eingehen. Dies sei hier in dem Sinne festgestellt, dass bei dem einen oder andern Teilnehmer der Wunsch vorhanden ist, ein andermal noch mehr darüber zu hören. Vielleicht wird es dem Vorstand möglich sein, später wieder einmal den gleichen Referenten zu einem Vortrag verpflichten zu können.

Diese « Friedens »- oder « Besinnungstagung » wäre unvollständig gewesen, wenn man nicht auch gesungen und musiziert hätte. Dem Trio, bestehend aus Kollegen unserer Sektion, das den Vortrag mit gediegener Musik einrahmte, waren wir deshalb alle sehr dankbar. — So ist also der Start des neuen Vorstandes gut gelungen! Hoffen wir, dass die nächste Sektionsversammlung ebenso viele Teilnehmer zusammenführen werde. *er.*

Sektion Nidau des BLV. Donnerstag den 14. Juni versammelte sich die Lehrerschaft des Amtes zu einer ganztägigen Hauptversammlung in St. Niklaus. Auf Veranlassung des Vorstandes wurde die Tagung *Simon Gfeller* geweiht. Kollege Karl Uetz aus Trub und Kunstmaler Werner Gfeller hatten einer Einladung gerne Folge geleistet und waren am Nachmittag erschienen, uns vom verstorbenen Emmentaler Dichter zu erzählen. Doch war es mehr als ein Erzählen, es war ein Aufschliessen des Menscheninnern mit all seinen Kämpfen, seinem Wollen und Können, seinen Leiden und seinen Freuden. Denn Karl Uetz, der das grosse Vertrauen Simon Gfellers erfahren durfte, hat uns aus dessen Tagebüchern vorgelesen. Sie waren sicher nicht für die Oeffentlichkeit geschrieben worden. Um so mehr wissen wir heute die Gabe zu schätzen.

In ergreifend schöner Art las Werner Gfeller aus seines Vaters Werk. Wer den Drätti, wie ihn der Sohn nannte, einst selbst lesen zu hören die Gelegenheit hatte, der sah ihn plötzlich lebhaft vor sich. In seiner grossen Bescheidenheit dankte Werner Gfeller, dass K. Uetz und er « vom Drätti hei dörfe cho chroome ». Es ist an uns, dankbar zu sein. Haben wir doch

wieder einmal gespürt, was unsere heilige Pflicht ist, die Pflicht des Lehrers, dessen grösster Reichtum im Geben liegt, wie Simon Gfeller einmal in sein Tagebuch schrieb, die Pflicht des Christen und Menschen in einem jeden. Ein paar Stunden lang sind wohl alle in die Sphäre des Reinmenschlichen versetzt worden. Mögen sie Frucht tragen und wir immer neu und immer mehr zu den Quellen reinsten Glückes greifen. Und zu ihnen zählt das Werk Simon Gfellers.

Der Vormittag war den geschäftlichen Traktanden gewidmet. Nach seiner Begrüssung erstattete der Präsident, Emil Stotzer, Bericht über die Tätigkeit des Vereins und des Vorstandes im verflossenen Jahr. Unser Amt zählt zur Zeit 76 Lehrkräfte. Neu aufgenommen wurden Fräulein Silvia Gut in Ipsach und Fräulein Alice Hegwein in Brügg. Verstorben sind im vergangenen Jahr keine. In den Vorstand ist als Ersatz für Fräulein Ulrich gewählt worden Fräulein Schneider in Nidau. Der Kassabericht wurde unter bester Verdankung für die saubere Arbeit des Kassiers Otto Stettler einstimmig genehmigt. Er schliesst mit einem Ausgabenüberschuss von rund Fr. 50. —. Das Vermögen beträgt heute Fr. 450. —. Es wurde beschlossen, davon der Schweizerspende Fr. 100. — zu stiften. Der Jahresbeitrag wurde von Fr. 4. — auf Fr. 5. — erhöht. Das vom Vorstand ausgearbeitete Tätigkeitsprogramm für das laufende Jahr wurde gutgeheissen. Es sieht für die Herbstversammlung eine Spittelerfeier vor. Eine Winterversammlung soll dem Thema « Elternabende » gewidmet werden. Und im Frühling soll von berufener Seite über Pestalozzi gesprochen werden. Ferner wurde für eine weitere Tagung das Thema « Gesinnung als Grundlage der Schule » festgelegt. Die Anregung eines Kollegen, Zeichentage, von Kunstmaler Fred Stauffer geführt, zu veranstalten, dürfte gute Aufnahme finden. Und schliesslich ist auch noch ein Bummel, wahrscheinlich nach Pieterlen, vorgesehen. *H. A.*

Sektion Konolfingen des BLV. Es war am 30. Mai. Schwarze Wolken verhängten den Himmel, als wir erwartungsvoll dem Gasthof Löwen in Worb zustrebten. Dort erwartete uns ein froher, erlebnisreicher Nachmittag.

Im Zeichen der Waffenruhe würdigte Herr Stampbach mit treffenden, eindrücklichen Worten die Bewahrung unseres teuren Vaterlandes vor dem schrecklichen, grausamen Weltkrieg. Er dankte auch der Armee für ihr treues Durchhalten, der Regierung für ihr weises Lenken des Staatsschiffes, der Landesversorgung für ihr umsichtiges, vorsorgliches Walten. Er wies ferner auf das unfassbare Elend jenseits unserer Landesgrenzen hin, und baut auf die Einsicht einer jungen Generation, an der zu arbeiten wir nicht müde werden wollen, dass sie eine neue Welt bauen helfen kann. Möge diese Hoffnung sich erfüllen!

Durch Erheben von den Sitzen ehrten wir unsere verstorbenen Mitglieder, Herrn Ernst Maurer, Schlosswil und Fräulein Emma Kunz, Münsingen.

Der geschäftliche Teil wurde rasch abgewickelt. Neun Mitglieder wurden einstimmig in unsere Sektion aufgenommen und herzlich willkommen geheissen. Der Vorsitzende gab uns eine kurze Uebersicht über die Tätigkeit des Vorstandes im vergangenen Jahre. Die Rechnung des Kassiers wurde genehmigt und verdankt. Der Jahresbeitrag von Fr. 4. — wird beibehalten. Die Versammlung beschloss, der Schweizerspende Fr. 200. — aus der Sektionskasse zu überweisen. Herr Schulinspektor Schuler sagte für diesen Sommer Deutschkurse an, die von Herrn Fritz Born, ehemaliger Redaktor des Berner Schulblattes, durchgeführt werden. Herr Inspektor Schuler gab uns ferner Aufschluss über unsere segensreich wirkende Erziehungsberatungsstelle. Aus den aufgestellten « Richtlinien » vernahmen wir die Aufgaben der Kommission, die Aufgaben der Stelle für Erziehungsberatung und die finanziellen Verhältnisse. Es ist dieser Einrichtung noch eine Eheberatung angeschlossen worden. Da unser Erziehungsberater, Herr Dr. phil. Münger, dipl. Heilpädagoge (Biglen), abwesend war, verlas Herr Präsident Stampbach dessen Jahresbericht. Im Jahre 1944 erfolgte die Wahl einer Kommission. 63 Personen kamen zur Behandlung, was eine Zunahme bedeutet. Eine zunehmende Klage über das Verhalten Jugendlicher zu den Internierten wurde festgestellt. Es wurden auch Vorträge gehalten, worin Auskunft erteilt wurde, wie in der Stelle für Erziehungsberatung gearbeitet wird.

Unter dem Unvorhergesehenen teilte uns Herr Inspektor Schuler mit, dass auf dem Lande eine Zunahme von Lehrstellen zu verzeichnen sei.

Nun begrüsste Herr Stampbach die Klavierkünstlerin Fräulein Ursula Gäumann (Worb) und den Sänger Herrn Aeschlimann (Worb). Dankerfüllt lauschten wir ihren prächtigen Vorträgen.

Der Präsident hiess jetzt den Referenten, Herrn Kunstmaler Werner Gfeller aus Grünenmatt, in unserer Mitte herzlich willkommen und erteilte ihm das Wort über das offizielle Thema: « Kind und Kunst ».

Mit grosser Aufmerksamkeit und stiller Ergriffenheit folgten wir den Ausführungen des Künstlers, während draussen ein sommerlicher Regen herniederrauschte. In meisterhaftem, unverfälschtem Berndeutsch und in gewinnender Art gab der Künstler uns Wegleitung zum grossen, nicht erschöpfbaren Problem, die Kinder zum Sehen und Spüren der grossen Wunder, die die Welt ausmachen, zu erziehen. Er führte uns in schönste Höhen und blieb doch auf dem Boden der Wirklichkeit. — Er wollte uns, wie er sagte, nur einen kleinen Beitrag zum grossen Problem, nichts Neues geben, sondern bereits Bekanntes auffrischen. Es soll eine Bestätigung dessen sein, was der Lehrer denkt.

Zuerst erzählte uns der Kunstmaler etwas Humorvolles aus seinen Erfahrungen mit « Kind und Kunst ». Das aufgeweckte vierjährige Egli Greteli betrachtet ein eben mit viel Liebe und Hingabe entstehendes Gemälde des Künstlers. Die Frage: « Tuesch Saubi amache? » ist seine ganze Anerkennung dafür. — Grossenbachers Ernstli begleitet den Künstler oft stundenlang auf seinen Ausgängen. Jedoch nicht aus Begeisterung für die Kunst. « Hesch öppis byder? » frägt er den Kunstmaler schon beizeiten. — « Mis Zobeportiönli ». — Das Kind hungert und dürstet, verlangt nach Kunst, weil sie seinem Innersten hilfreich die Hand reicht.

Die schönste Aufgabe des Lehrers ist, im Kinde das Vertrauen zu wecken, einen Boden zu pflanzen, wo der Glaubenssame sich entwickeln kann. Die Kinder sollen die grossen Wunder, die die Welt ausmachen, sehen und spüren.

In der heutigen Welt aber gelten Examenkenntnisse. Immer wieder hören wir das Schlagwort: « Wissen ist Geld ». Der heutige Zeitgeist tut der idealen Seite Abbruch. Wir laufen Gefahr, im Materialismus aufzugehen. Es herrscht eine ungeistige Einstellung vor. Da passen Gotthelfs Worte: « Die Weisheit, die von innen heraus kommt, ist aus der Mode gekommen ». Der Mensch sieht nichts als mechanische Vorgänge. Er weiss nur um die Materie. Das Geistige wird als eine Flucht aus der Wirklichkeit abgetan. Man gibt sich zu wenig Rechenschaft über die Frage: Was belebt die Materie? Der Mensch darf aber nicht nur um die Materie wissen. Also darf man nicht nur verstandesmässigen Unterricht erteilen. Der intellektualisierte Unterricht wollte ja auch Gutes und musste auch durchgelebt werden. Jetzt aber wird er zur Gefahr der Menschen überhaupt. Man zwängt das Kind zu früh in die Erlebnisart des Erwachsenen. Zutrauen sollen wir erwecken im Kind, dass die Samen gedeihen, nicht nur fürs Leben, sondern für darüber hinaus, fürs Göttliche. Wir müssen es aus dem Naturhaften ins Bewusste führen. Die Himmelsherkunft des Kindes müssen wir erhalten und fördern. In einem Gebet heisst es: « O Gottes Geist, erfülle meine Seele ». Dieses Gebet umfasst das Problem « Kind und Kunst ». Es soll ein vertiefter Unterricht erwachsen aus der Bereicherung

des Gefühlslebens. Ein Hoffen und Ahnen soll uns durchziehen. Das Vertrauen, das aus der Berührung mit dem Geiste Gottes kommen muss, ist das Grundsätzliche und Wesentliche. Wir müssen suchen, die Seelen der Kinder mit dem Himmel in Zusammenhang zu setzen. — Aber Mauern, zermürbende Schwierigkeiten liegen in uns. — Doch, ein Glütlein glimmt: Wenn der Lehrer das Verlangen nach dem Besserwerden in sich trägt und es zu stillen sucht und weiss, dann ist die Verbindung mit dem Schöpfer da. Dann ist er Schöpfer im Erziehen und Unterrichten.

Auch das Kind glüht, gut zu sein. Es ist dankbar für die Hilfe aus der Bedrängnis des Unvermögens. Es muss in Lehrer und Kind vorhanden sein, das Verlangen, emporzukommen.

In der Ehrfurcht des Lehrers und der Kinder vor einer blühenden Johannisblumenmatte begegnet sich hier in beiden das Beste. Die Ehrfurcht, die der Lehrer vor dem Kind und das Kind vor dem Lehrer hat, kann die des Kindes bestärken und die des Lehrers verjüngen und verfeinern. Gehen wir den Kindern jeden Tag aufs Lebendige! Wir können es in allen Unterrichtsfächern tun. Der Einfluss der Kunst auf die Unterrichtsfächer führt die Kinder zum ehrfürchtigen Staunen und Erkennen, zum Verantwortungsgefühl, zur Begeisterung für das Gute.

Der Lehrer sollte sich jeden Abend vor dem Einschlafen vornehmen, am nächsten Tag aufgeräumt das Schulzimmer zu betreten. — Das Beten ist das Produktivste. Die Haltung des Lehrers ist wichtig: Der Grad seines Einsatzes fürs Gute, für die Ehrfurcht und für die Dankbarkeit. Das ist, was erzieht. Einwirkungen dieser Art können nicht examiniert werden. Das sind hauchzarte Zugaben. Es geht Hand in Hand mit dem eigenen Innenausbau. Wir müssen im Zusammenhang bleiben mit dem Grössten. Wir dürfen nicht im Kleinen verloren gehen. Die Erfüllung müssen wir in unserm Innern suchen. — An Hand von Beispielen zeigt uns der Künstler deutlich, dass die Haltung und Gesinnung der Lehrkraft im Kinde wirken fürs ganze Leben. Unsere lebendige Hingabe, die Verantwortung, weckt im Kinde positive Kräfte. Sie schafft in ihm ein Vertrauen, ein Getrost- und Zuversichtlichsein. — Durch aufrichtiges Bemühen ist der Mensch mit dem Positiven verbunden, das nie verloren geht. Das Allerletzte wird ein Aufstieg, eine unvorstellbare, wunderbare Erfüllung sein.

Zum Schluss lässt uns Werner Gfeller noch einen Blick in « Drättis » letztes Wort: « Die Träne », tun (Manuskript von Simon Gfeller). Es offenbart uns, wie das Menschliche im Lehrer wirkt. Der Schüler möchte vom Besten im Lehrer beschenkt werden. Nicht seine Logik, nicht seine trockenen Ausführungen, nicht seine Pflichttreue, sondern sein nobler Charakter, sein Gerechtigkeitsgefühl, seine starke Manneskraft, seine warme Anteilnahme an Glück und Leid des Zöglings, das seltsam Warme auf dem Goldgrund seiner Seele, schafft Begeisterung. So schliesst Simon Gfeller sein Manuskript mit den Worten: « Diese aus der Träne schimmernde Liebe hat uns gewandelt für das ganze Leben ».

Noch einmal beglückten uns Fräulein Gäumann und Herr Aeschlimann mit ihren künstlerisch hervorragenden Darbietungen.

In der Diskussion dankte Herr Inspektor Schuler Herrn Werner Gfeller für das Gebotene und bestätigte, dass wir keine Kunst und keinen Glauben unterrichten können, wenn wir nicht selber davon erfüllt sind. Er betonte auch: Jede echte Kunst ist Kommunion mit dem Göttlichen.

Zum Schlusse dankte der Präsident Herrn Inspektor Schuler für seine praktischen Hinweise, Herrn Kunstmaler Werner Gfeller für seinen gehaltvollen Vortrag, den beiden Künstlern, Fräulein Gäumann und Herrn Aeschlimann, für die würdige musikalische Umrahmung und den Anwesenden für ihre ungeteilte Aufmerksamkeit. Zu neuem Tun entflammt, verliessen wir Worb. *H. B.*

Verschiedenes

Das Schweizerische Bundesfeier-Komitee schreibt: Der Umstand, dass « die Mutter » im Mittelpunkt der diesjährigen Bundesfeier-Aktion steht, hat auch die Wahl der Sujets für die Bundesfeier-Karten beeinflusst. Diese letztern sind Reproduktionen von Werken der beiden Kunstmaler Ferdinand Hodler und Giovanni Giacometti. « Maternità » überschreibt letzterer sein Gemälde, eine Mutter draussen im Garten im Kreise ihrer drei Kinder, ein glückliches Familien-Idyll voll Licht und Wärme und Rosenduft.

Ernstere Töne schlägt Hodler in seinem Bild « Mutter und Kind » an. Er zeigt uns eine junge Mutter am Frühstückstisch, mit ihrem Buben auf dem Schoss. Mit sorgender Hand reicht sie ihm sein einfaches Mahl. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgt das Büblein all ihren Bewegungen, damit ihm ja nichts entgehe.

Die Vorlage für die Adress-Seite stammt vom Zürcher Graphiker Erwin Rösler.

Die Karten kosten 20 Rappen das Stück und werden im Strassenverkauf, vielerorts wohl auch von Haus zu Haus feilgeboten; ebenso liegen sie auch in den Kiosks und Bahnhofbuchhandlungen auf. Mögen die beiden Karten, deren Bilder so natürlich und wahr dem Volksleben abgelauscht sind, eine gute Aufnahme finden, damit ihr Verkauf zu einer wirksamen Hilfsquelle *für notleidende Mütter* werde.

Zwölfter Lehrerinnen-Bibelkurs, 8.—15. Oktober, im Hotel Viktoria, Reuti-Hasleberg. Herr Pfarrer Erich Schick, Basel, spricht über: Christus als König, Priester und Prophet. Herr Pfarrer Mühlemann, Konolfingen, spricht über: Die Gemeinde Christi als das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigentums (1. Petr. 2, 9).

Der Pensionspreis beträgt, je nach Lage des Zimmers und Bettenzahl, Fr. 4. 70 bis Fr. 7. 40 im Tag. Tagungsbeitrag Fr. 10. — für den ganzen Kurs oder Fr. 1. 50 für den einzelnen Tag.

Anmeldungen möglichst früh, spätestens bis 1. Oktober an Elisabeth Debrunner, Bern, Schwarztorstrasse 36, Telephon 3 37 63, wo auch ausführlichere Programme erhältlich sind. Herzlich ladet ein zur Teilnahme

der Lehrerinnen-Bibelkreis Konolfingen.

Stiftung der Kur- und Wanderstationen des SLV. Unsere Mitglieder geniessen gegen Vorweis der Ausweiskarte folgende neue Ermässigung:

Wengen : Schwimm- und Sonnenbad. Eintritt zum Schwimm- und Sonnenbad mit Badeberechtigung Fr. 1. — statt Fr. 1. 50 und Bewilligung zum Bezug von Abonnementen zu zehn Eintritten Fr. 8. — (solche Abonnemente können sonst nur von den Gästen der Mitgliederhotels bezogen werden).

Wer in den Ferien ins Berner Oberland oder Bündnerland geht, nehme die Führer und Landkarten mit, die wir verbilligt abgeben (siehe 3. Teil der Ausweiskarte, gelbes Büchlein). Auch für viele andere Kantone gutes Material an Führern und Karten.

Man wende sich an die Geschäftsstelle

Frau *C. Müller-Walt*, Au, Rheintal.

Berner Wanderwege. Tourenvorschläge.

I. *Mittelland*

1. Route: Bern (Weissenbühl)–Schliern–Gasel–Niederscherli–Schwarzwasserbrücke–Steinenbrünnen–Ried–Wahlern–Schwarzenburg. Wanderziel: Schwarzwasserbrücke, Wahlern und Schwarzenburg. Marschzeit: 4½ Std. Rückfahrt: ab Schwarzenburg.

2. Route: Langnau–Langenegg–Hochgrat–Rämisgrat–Rafrütti–Lüdern. Wanderziel: Rafrütti und Lüdern. Marschzeit: 3 Std. Abstieg von der Lüdern nach Langnau und Rafrütti, Hollern und Dürsrütti (Tannen). Fahrt: nach Langnau und zurück.

II. *Jura*

1. Route: Delsberg–La Haute Borne–Bürkisberg–Les Rangiers, Les Malettes–Outremont–St-Ursanne. Wanderziel: La Haute Borne, Les Rangiers, St-Ursanne. Marschzeit: 5 Std. Fahrt: nach Delsberg. Rückfahrt: ab St-Ursanne.

2. Route: Saignelégier–Spiegelberg–Le Noirmont–Les Bois–La Ferrière. Wanderziel: Spiegelberg. Marschzeit: 4½ Std. Fahrt: nach Saignelégier. Rückfahrt: ab La Ferrière.

III. *Oberland*

1. Route: Reichenbach – Kiental – Renggliialp – Wetterlatte–Suldtal–Aeschi. Wanderziel: Wetterlatte. Marschzeit: 5—6 Std. Fahrt: nach Reichenbach. Rückfahrt: ab Spiez.

2. Route: Lauterbrunnen – Grütschalp – Marchegg – Isenfluh–Zweilütschinen. Wanderziel: Marchegg. Marschzeit: 4 Std. Fahrt: nach Grütschalp. Rückfahrt: ab Zweilütschinen.

Buchbesprechungen

Carl Spitteler, **Leben und Dichtung.** Zum 100. Geburtstag, 24. April 1945. Verein Gute Schriften Zürich.

Welch ein Fehlschlag. Statt mit Ueberlegung und Verantwortungsgefühl den Versuch zu machen, Verständliches aber zugleich Bedeutendstes des grossen Unbekannten dem Volke nahezubringen, bieten die « Guten Schriften » in der Einleitung eine Verzerrung des Menschen Spitteler und seines Werkes ins Spiessbürgerliche und in der Auswahl ein zufälliges Gemisch von Bruchstücken, die sich unmöglich zu einem Gesamteindruck runden. Was ist von einem Herausgeber zu halten, der zu behaupten wagt, « Prometheus und Epimetheus » sei ein gereimtes Versepos, und selber ausgerechnet über das Werk Spittelers die banalsten Ungereimtheiten verbricht? Einstampfen und anders machen! *Karl Wyss.*

Carl Spitteler zum 100. Geburtstag. Wegweiser zu seinen gesammelten Werken. Herausgegeben von *Friedrich Witz.* Artemis-Verlag Zürich, 1945. Broschiert Fr. 4. 20.

Im Gegensatz zu dem gänzlich missglückten Bändchen der « Guten Schriften » bietet der Verleger der Gesammelten Schriften Spittelers eine wertvolle Sammlung von Textausschnitten und Beiträgen zum besseren Verständnis des Schaffens und der Persönlichkeit des Dichters. Zwei Verantwortliche, Bohnenblust und Altwegg, rechtfertigen das wagemutige und nicht unbestrittene Unterfangen. Der tiefbetrübliche Umstand, dass der Berufenste, Professor Fränkel, an dem Werke nicht beteiligt ist, wird allerdings nur ganz leise berührt. Werner Lauber macht in Wort und Bild bekannt mit einem illustrierten Schulaufsatz des 15jährigen Spitteler. Die Klaue des Löwen, die sich in Zeichnung, Schrift und Sprache verrät, wurde damals vom Lehrer nicht erkannt, wohl aber vom Kameraden und Freund Widmann. Robert Faesis Begegnungen mit Spitteler riechen etwas zu viel nach literarischer Absicht und sind durch Fränkels heftige Ausfälle gegen Adolf Frey in seinem Gedenkbuch « Huldigungen und Begegnungen » teilweise in Frage gestellt. Johanna Mockrauer-Bähr steuert reizvolle Erinnerungen an Spitteler bei. Sie gewann sich seine Zuneigung durch das freudige Bekenntnis ihrer jugendlichen Begeisterung und erhielt sich des Dichters und seiner Familie Freundschaft durch eine bleibende und dankbare Empfänglichkeit. Die wertvollsten Beiträge sind die von Fritz Buri und Leonhard Beringer, welche beide von Gottfried Keller ausgehend die Weltanschauung Spittelers zum Vorwurf ihres Beitrages wählten. Buri zeigt, wie sich beide Dichter im Erschauern vor dem letzten unergründlich geheimnisvollen göttlichen Grunde treffen. Aber mit seiner Weltverneinung und seinem unbändigen Bedürfnis nach Erlösung steht Spitteler im Gegensatz zu dem grossen Vertreter einer daseinsbejahenden Zeit. Die geistige Wende, die sich in Burckhardt, Nietzsche, Spitteler, aber auch in Dostojewski, Ibsen, Raabe vorbereitete und jetzt, nach dem aufwühlenden Erlebnis der beiden Weltkriege zum Durchbruch und Bewusstsein der Menschen kommen zu wollen scheint, erzeugt nach Beringer einen neuen Sinn für die religiöse Fragestellung. Spitteler lenkt dabei seine Leser auf das tiefste Anliegen der Religion, die Erlösung. In Selbstbescheidung vor dem Unerforschlichen dringt schliesslich auch er zum Sinn des Daseins vor, dessen Ahnung Fritz Buri andernorts geduldig und einleuchtend aus dem Werk Spittelers herausgeschält hat *). Unterstrichen sei Beringers Wort, « dass hier über alle weltanschaulichen Klüfte hinweg ein dem christlichen verwandtes Sehnen zum Ausdruck kommt ». Er schliesst mit seiner aufschlussreichen Darlegung des Wandels der Grundstimmung im zweiten Prometheus gegenüber dem früheren Werke.

Die Leseproben sind glücklich ausgewählt und sorgfältig wiedergegeben; es ist freilich schade, dass gerade in « Kosmos und Psyche » ein weggelassenes und ein eingeschmuggeltes « e » den Fluss zweier Verse zerstören. Im ganzen aber erfüllt der Band seinen Zweck: Er regt die Lust an, Spittelers Werke nicht nur zu kaufen, sondern vor allem auch zu lesen.

Karl Wyss.

Dr. *Fritz Buri*, **Prometheus und Christus.** Grösse und Grenzen von Carl Spittelers religiöser Weltanschauung. Bei Francke A.-G., Bern. Broschiert Fr. 12. 50.

Carl Spittelers Leben und Werke sind erfüllt von religiöser Spannung. Uranlage und entscheidende Erlebnisse brachten Früchte zur Reife, die von einer ganz anders gerichteten Zeit weder verstanden noch überhaupt beachtet wurden. Es ist ein Zeichen der grossen geistigen Wende, dass nun endlich die ernsthafte Auseinandersetzung mit diesem Zerstörer und Erneuerer des Glaubens einsetzt.

Fritz Buri tritt an seine grosse Aufgabe heran als Vertreter des freien Christentums. Er tut dies dem grossen Lehrer und Gestalter gegenüber mit der gebotenen Ehrfurcht. Ernsthaft bemüht er sich um die Klarlegung der Beziehungen zwischen Lebenstatsachen und Glaubenshaltung des Dichters. Er schöpfte hier die allmählich bekannt werdenden Quellen über die frühesten Erlebnisse und die Jahre der Reifung Spittelers überlegt und einleuchtend aus. Was schwerer ist: Er versenkt sich in die grossartigen Gesichte der entscheidenden Werke und geht auch den Seitenwegen und Begleitmelodien des unerschöpflichen Künders mannigfaltigster Seelenregungen nach.

Das Ergebnis ist zunächst eine zuverlässige und verständliche Darstellung der Hauptzüge der Spittelerschen Weltanschauung: Im bewussten Gegensatz zur kirchlichen Lehre zieht der Dichter den Schöpfer des Sündenfalls; dem kranken Gott und den erbärmlichen und erbarmungswürdigen Geschöpfen stellt er den auserwählten Menschen gegenüber, der sich selber zu erlösen sucht.

In diesem Erlösungsbedürfnis sieht Buri mit Recht das religiöse Grunderlebnis Spittelers. Immer wieder rang dieser um neue Mittel, es zu stillen. Von der Selbstbehauptung, ja Ueberbetonung des Ichs suchte er den Weg zur Selbstaufopferung. Einleuchtend zeigt Buri, wie die Rechnung trotz all dieser Versuche nirgends aufgeht. Den letzten, schönsten Bogen seines gewaltigen Gebäudes hat Spitteler nicht zu vollenden, sondern nur anzudeuten versucht. Wohin er sich geschwungen hätte, das sucht der Verfasser am Schluss seines Werkes zu ergründen; darauf hat er eigentlich das ganze angelegt. Nicht Selbstbetonung, sondern Selbstüberwindung ist der Anfang der Erlösung und ihr seliges Ende das Gefühl des Einsseins mit der Gottheit, in der alles Erschaffene ruht und in der die Rätsel der an Leid und Glück, an Grauen und Schönheit so reichen Welt gelöst sind.

Es ist möglich und es ist zu hoffen, dass Buris Buch Anlass gibt zu ernsthaften Auseinandersetzungen und das Ringen um das Weltbild der noch so dunkeln Zukunft befruchtet. Es sind ihm recht viele besonnene Leser und eine baldige Neuauflage zu wünschen. Im Hinblick auf eine solche möge noch gesagt sein, dass der Titel des Buches und die aus Spittelers Werken gepflückten Kapitelüberschriften dem Inhalt doch wohl zu wenig gemäss sind. Es sind auch, nicht zuletzt in den Zitaten, einzelne sinnstörende Druckfehler unterlaufen, und ausnahmsweise wird dem Leser durch allzu umständliche Sätze etwas zu viel zugemutet. Im ganzen genommen aber wird das Buch jedem, der sich um Spitteler und die letzten Fragen des Seins ernsthaft kümmert, die besten Dienste leisten. *Karl Wyss.*

*) *Fritz Buri*, « Promotheus und Christus » und « Carl Spittelers Ringen mit dem Problem einer religiös-christlichen Weltanschauung » in der Schweiz. Theol. Umschau, 15. Jahrgang. Nr. 2, Mai 1945.

Essen Sie jetzt vegetarisch im
1. Stock, Restaurant Ryfflihof
Neuengasse 30, BERN

Des conflits internes dans le métier d'éducateur

par le Dr. *W. Schohaus*, directeur de l'Ecole normale de Kreuzlingen

Il n'est pas d'activité humaine plus lourde de responsabilités que l'éducation. Dans le domaine pédagogique nous sommes sans cesse portés à soumettre nos actes à un examen critique particulièrement sévère. Un tel retour sur nous-mêmes a, certes, ses bons côtés, à la condition toutefois qu'il ne soit pas pour nous une source d'abattement et de découragement. Or, le danger de se laisser déprimer et paralyser par la constatation de leurs propres insuffisances, a toujours menacé les éducateurs. Peut-être chacun éprouvera-t-il quelque soulagement s'il lui est donné de reconnaître que les difficultés auxquelles il est en butte n'ont rien d'exceptionnel. Il y a sans doute, en effet, quelque chose de tranquillisant dans la constatation de cette vérité que de tels problèmes sont tout à fait généraux et qu'il n'y a guère d'éducateur qui ne soit amené à se les poser tôt ou tard. C'est pourquoi les quelques observations qu'on va lire voudraient aider le lecteur, — père, mère, instituteur ou institutrice, — à méditer la nature foncièrement problématique de tout effort éducatif et donc à retrouver dans une objectivité salutaire la force et le courage que ses propres conflits risquent parfois de lui ravir.

La nature des choses veut évidemment que les difficultés pédagogiques les plus typiques se manifestent surtout dans le cas du pédagogue professionnel, c'est-à-dire du maître d'école. Aussi considérerons-nous essentiellement, dans ce qui va suivre, les problèmes posés à cet égard par son métier. Mais la plupart de ces mêmes conflits intérieurs ne laissent pas non plus de se présenter aux parents, encore que d'une façon différente. Toutefois, tout en nous tenant à l'évocation des difficultés particulières au maître d'école, nous serions heureux d'attirer sur ces problèmes l'attention de tous les lecteurs. Il est en effet dans l'intérêt bien compris de notre enseignement que les joies et les soucis de ceux qui sont chargés de former la jeunesse rencontrent une plus large compréhension que ce n'est généralement le cas à l'heure actuelle.

Instituteurs et professeurs sont, nul ne l'ignore, très souvent enviés. Les gens des autres métiers ne cessent d'insister sur leurs nombreuses heures de congé (après-midis ou jeudis libres) et leurs longues vacances. Et le public ne se lasse pas d'émettre des jugements dans le genre de ceux-ci: l'instituteur a bien de la chance, lui qui jouit d'un traitement fixe et qu'une retraite de l'Etat dispense de tout souci d'avenir; il n'est pas moins, dit-on, favorisé dans son travail, ce qu'il doit faire en classe étant toujours varié, intéressant, et ses obligations professionnelles lui laissant en outre assez de loisirs pour faire, à côté, tout ce qui lui plaît; par-dessus le marché, ajoute-t-on encore, le fait de vivre avec des enfants ou des adolescents a par lui-même quelque chose de rassérénant et de salubre, un contact constant avec la jeunesse permettant de rester soi-même jeune et souple dans tout son être. — Et l'on ne manque pas, parfois, de rapprocher de toutes ces considérations les données statistiques montrant que les membres du corps enseignant atteignent en moyenne un assez bel âge.

Aucune des constatations précédentes n'est dépourvue de vérité, mais l'impression qui s'en dégage dans l'ensemble peut certainement amener à croire que presque tous les maîtres sont au nombre des favorisés du sort. Et il est de fait que la plupart d'entre eux aiment leur travail et se sentent sincèrement satisfaits de leur situation.

Et cependant, nous ne cessons de rencontrer des professeurs, des instituteurs qui souffrent littéralement dans l'exercice de leur métier, s'y heurtent à des difficultés qui, parfois, peuvent les torturer des années durant. Ce sont même, précisément, dans bien des cas, les meilleurs d'entre eux, les plus sérieux qui connaissent de tels conflits et finissent par offrir à leur entourage l'image de gens accablés de soucis et de scrupules.

Quelles peuvent être les *causes* qui compromettent ainsi la joie du métier ? Qu'est-ce qui peut bien amener le maître à baisser la tête ? Quels maléfices viennent troubler sa paix intérieure ? De quelles difficultés lui faut-il savoir triompher en lui-même ?

Bien entendu, dans leur profession, un instituteur, un professeur connaissent des difficultés d'ordre tout extérieur, enfants gâtés ou insupportables, parents qui portent aux nues tout ce qui vient de leur progéniture, méfiance ou avarie de certaines autorités scolaires, et même, quelquefois, des collègues difficiles à vivre. Mais ces soucis-là ne sont point ce qui retiendra notre attention. La nature n'en a rien d'intimement tragique. Ils ne s'attaquent pas à la substance de la personne, et tout être tant soit peu sain finira bien par maîtriser de telles difficultés avant qu'elles aient pu paralyser son énergie.

Ce que nous voudrions, c'est plutôt passer en revue la série des difficultés professionnelles d'ordre interne connues par les maîtres, et dont nous pensons que ceux qui n'exercent pas le même métier devraient, eux aussi, posséder une certaine notion.

Le premier point qui nous arrêtera, c'est la grosse difficulté, pour un maître, d'être content de soi. A la différence de ce qui se passe dans la plupart des autres métiers, son *travail ne donne que bien rarement des résultats immédiats et tangibles*. Or, l'homme a très fort le besoin de voir les conséquences de la peine qu'il a prise. A ce point de vue, l'instituteur envie souvent un menuisier qui, à la fin de sa journée, peut contempler la chaise qu'il vient de terminer, ou un paysan engrangeant le produit de son effort. Sans doute, le maître d'école peut, lui aussi, constater certains résultats du travail accompli; il a la possibilité de contrôler les progrès en calcul, en lecture, en écriture faits par les enfants à lui confiés. Mais la semence proprement pédagogique, le bon grain de l'éducation au sens véritable du terme, ne lève, — quand il lui est donné de lever — qu'après bien des années, et de plus jamais l'instituteur ne peut clairement se rendre compte dans quelle mesure il a lui-même eu part à cet épanouissement. Par contre, quantité de ses insuccès ne tardent pas à apparaître cruellement en pleine lumière. Et il faut bien de la force d'âme pour continuer alors à croire sans défaillance que le véritable effort pédagogique finira tout de même par ne pas demeurer complètement inefficace.

Cette nécessité d'attendre si longtemps le fruit de l'œuvre éducative n'exige pas moins de foi de la part des parents. La patience est, pour eux aussi, une vertu pédagogique cardinale. Faute de patience, ils sont con-

damnés à se torturer de soucis, origine dès lors ou bien d'une résignation toute passive et découragée ou d'une irritation continue qui engendrera la manie de commander et ne pourra que compromettre, chez les enfants, la progressive maturité résultant d'un développement normal et sans à-coups. — L'expérience montre, au reste, que les pères ont beaucoup plus de mal que les mamans à pratiquer cette salutaire vertu de la patience dans l'éducation.

Mais la raison essentielle de ce mécontentement, de cette souffrance éprouvés par l'éducateur quand il se considère lui-même, gît encore plus profond, car elle a sa racine dans la nature même de toute pédagogie.

Le *but* de tout effort pédagogique est en effet ce qu'il y a de plus élevé au monde: la perfection éthique,— en l'espèce celle de l'élève. — Confronté à cet idéal, tout résultat de fait ne peut que paraître insuffisant. Et nous avons toujours le sentiment de n'être que des maladroits, des bousilleurs. Nous n'avons pas seulement la certitude de ne jamais pouvoir réaliser rien de parfait, nous savons en outre que nous ne faisons jamais non plus tout ce qui serait possible. Nous restons toujours en deçà et de nos propres limites et des possibilités de l'élève.

Il n'est sans doute pas d'autre métier qui, comme celui de l'éducateur, représente, dans tous les actes comme dans toutes les abstentions qu'il implique, un travail aussi éminemment *éthique*. L'idée directrice que cela comporte est toujours présente, et nous ne pouvons faire autrement que de la prendre pour mesure de tout ce que nous entreprenons, — pour autant, du moins, que nous voulions vraiment *éduquer* nos pupilles.

Or, cela entraîne, en un sens, l'obsession, chez l'éducateur, d'une exigence qui a tout l'excès de l'absolu. La contradiction inévitable existant entre un idéal transformé en impératif et l'insuffisance des forces dont on dispose pour y atteindre, est une perpétuelle source de sentiments d'infériorité. Ce n'est pas là une construction de psychologue. C'est au contraire la tragédie vécue par tout éducateur, par tout maître qui ne perd pas de vue les responsabilités de sa tâche, qui s'interdit de devenir un automate de l'enseignement.

Mais il est aussi d'innombrables parents qui, — malgré un effort pédagogique aussi consciencieux que possible, — succombent également à ce même sentiment d'insatisfaction vis-à-vis d'eux-mêmes. Ils s'attribuent des responsabilités excessives en exagérant de prime abord leurs propres possibilités pédagogiques. Toutes les ombres qui obscurcissent l'évolution des enfants sont, pour de tels parents, autant de cas de conscience, comme si *tout* dépendait d'eux seuls, comme si vraiment il n'y avait pas aussi de ces facteurs que l'on appelle l'hérédité, l'obstination de l'enfance ou les influences du milieu et du monde extérieur.

Bien entendu, ce qui est vrai pour tout le monde l'est aussi pour l'éducateur: personne n'atteint jamais à la perfection. Nous ne sommes tenus, au bout du compte, qu'à ce qui est dans la mesure de nos faibles forces. Il y a au fond bien de la vanité à prétendre être soi-même parfait dans ce monde qui l'est si peu. Mais il est particulièrement difficile pour l'éducateur d'en arriver à cette sagesse en toute humilité et sérénité. Oui, un maître a bien du mal à s'élever à cette forme de courage qui consiste à s'accepter tel qu'on est, vu que précisément son travail professionnel ne cesse de lui rappeler combien il reste au-dessous, dans son effort pédagogique, de tout ce que l'idéal voudrait qu'il réussît à développer et à former chez les enfants.

Maintenant que nous venons d'examiner cette difficulté résultant de la tâche pédagogique elle-même, nous allons en considérer une seconde qui concerne seulement les maîtres, mais est d'une telle importance dans leur destinée professionnelle que tous les parents et tous ceux qui s'intéressent à notre enseignement devraient en avoir une certaine notion. En effet, tout maître, au bout de quelques années d'exercice, risque de connaître une forme de lassitude toute particulière: *la satiété sui generis provenant du fait d'avoir trop de contacts obligatoires avec l'enfance.*

Ce qu'il faut entendre par là sera facilement des plus clairs si l'on songe qu'il est un peu contre-nature pour un homme de devoir passer tous les jours de son existence en compagnie d'enfants. Pareille obligation met l'âme à l'épreuve en la faisant toujours se tendre dans le même sens et entraîne souvent un malaise plus ou moins latent, — véritable maladie professionnelle, — qui se manifeste surtout dans le dégoût inspiré par le métier.

Chez les institutrices, il en va généralement autrement. La femme dont le métier est d'enseigner, ne souffre presque jamais d'avoir trop de rapports avec les petits. C'est que son métier fait appel, en effet, à ce que nous appelons l'instinct maternel. Au milieu des enfants, une femme est toujours dans une situation conforme à sa nature.

Mais, en ce qui concerne l'homme, c'est en général tout différent. La normale, pour lui, c'est de s'intéresser dans son métier aux rapports qu'il est amené à avoir avec des adultes (et aussi avec les choses), tandis que, pour les enfants, il s'en occupera seulement par à côté et, selon son caractère, plus ou moins intensément. En la personne de l'instituteur, notre civilisation a créé un type professionnel condamné à demeurer problématique par définition, la virilité intégrale n'étant guère conciliable avec la nécessité de gouverner des mioches. On n'aurait sans doute pas de peine à prouver que bien des défauts typiques de certains maîtres ont leur origine dans l'irritabilité due à cette profonde contradiction.

Et la même cause explique que la plupart des maîtres connaissent tôt ou tard et plus ou moins consciemment la crise professionnelle de ce dégoût du métier, auquel nous venons de faire allusion. Ils ont assez de tout ce qui est scolaire et sont comme rongés du désir de mener une vie active, faite de contacts avec les adultes ou avec les choses, et qui leur permettrait de sortir enfin du monde de l'enfance.

Nous avons ici l'origine, entre autres, de l'un des phénomènes de « fuite » les plus caractéristiques dans l'existence des maîtres: leur tendance à *s'évader dans quelque occupation secondaire* et finalement leur penchant à cultiver leurs dadas.

Toutes les formes que cela peut prendre dans la pratique sont suffisamment connues: on se passionne pour la culture des rosiers, on est apiculteur, éleveur de petits animaux ou bien expert en sport cynégétique, à moins qu'on ne donne son adhésion à quelque doctrine pour l'amélioration de notre bas monde; on se fait, à ses heures de loisirs, agent d'assurance, on se rend indispensable dans nombre de comités et d'associations, on milite pour la protection des animaux, des monu-

ments historiques ou des paysages; on se spécialise dans l'entomologie des scarabées ou des papillons, ou encore dans l'étude des champignons, de la géologie, de la flore des Alpes, etc. Chacun selon ses penchants et ses dispositions.

Toutes ces occupations ont généralement pour moteur l'insatisfaction laissée par le travail scolaire, le besoin de changer complètement d'horizon. Et l'on peut observer que cette passion pour un dada quelconque se produit chez un grand nombre de maîtres bientôt après qu'ils ont atteint la trentième année.

Or, quelles sont les conséquences habituelles, pour le maître comme pour l'école, de ce phénomène très général? Le fait d'avoir un dada est presque toujours extrêmement salutaire. Le métier, d'habitude, n'est pas si absorbant qu'il ne vous laisse assez de temps et de force pour vous adonner à bien des occupations à côté. Et on a bien souvent l'occasion de constater combien il peut être favorable à l'enseignement d'un maître d'être élargi et vivifié par l'expérience d'une activité extra-scolaire.

Il est donc tout à fait possible que le fait de pratiquer une autre occupation que le travail purement professionnel représente une heureuse solution du conflit intérieur en cause. Dans un tel cas, en effet, l'école cessera d'être tout pour le maître, et donc de l'obséder. — Je crois utile que l'opinion et, spécialement, les parents se rendent compte de la possibilité d'un tel bienfait. Les maîtres n'ont que trop souvent à souffrir de la méfiance avec laquelle on épie et « épluche », chez eux, toute occupation étrangère à l'école. La tolérance qui s'impose à cet égard ne peut être garantie que par la reconnaissance de cette vérité que la monotonie de sa tâche professionnelle amène presque inévitablement le maître d'école à vouloir s'occuper d'autre chose que de son seul travail.

Mais il arrive que le goût de son cher dada puisse être pour le maître source de nouvelles difficultés et de nouveaux conflits, — chaque fois, en effet, que l'occupation extra-scolaire retient exagérément son intérêt ou même devient pour lui l'essentiel. Le résultat est alors forcément qu'il sera de plus en plus étranger à son travail à l'école. Et, pour lui-même, la conséquence, c'est qu'il aura toujours mauvaise conscience et tombera dans cet état peu réjouissant qu'on appelle communément la nervosité.

Il est évident que le centre de gravité de l'intérêt doit rester du côté de l'école, sans quoi le maître en viendra à perdre tout à fait son équilibre intérieur. — Un commerçant, un ingénieur, un architecte, un journaliste ou un fabricant peuvent fort bien exercer leur métier pour ainsi dire de surcroît et accorder le maximum de leur attention à quelque autre occupation favorite, sans qu'il en résulte nécessairement chez eux la naissance d'une scission interne aboutissant à l'écartèlement de leur moi. Mais dans l'enseignement, cela n'est pas possible. L'école réclame le principal intérêt. Et celui qui oublie cette loi fondamentale tombe inévitablement dans le dilettantisme pédagogique et, du même coup, bien souvent dans la névrose.

Si, chez un maître, l'intérêt principal se fixe *de façon durable* sur une occupation secondaire quelconque, c'est le signe que cet homme s'est trompé dans le choix de son métier. Et il n'y a à cela qu'un seul remède, radical: changer de profession. (A suivre.)

Eléments de géographie

Un nouvel ouvrage de géographie, sur lequel nous désirons attirer tout spécialement l'attention du Corps enseignant jurassien, vient de paraître aux éditions du Griffon *). Oeuvre d'un groupe d'instituteurs de Tramelan, ce livre est certainement appelé à remplir une lacune dans le matériel d'enseignement des écoles primaires. Il est, en effet, destiné à l'enseignement des premiers éléments de la géographie et nous l'aurions volontiers appelé « Introduction à la géographie ».

La géographie scolaire a été trop longtemps une sorte de répertoire, où l'on accumulait des faits très disparates: champs de bataille, produits industriels, hommes illustres. C'était la mémorisation d'une quantité de noms propres, noms de villes, de fleuves, de montagnes, ce que nous appellerions une « géographie de facteur ».

Et pourtant, cette science est, au premier chef, une discipline propre à la formation de l'esprit. Elle est, au même titre que la botanique ou la zoologie, une discipline d'observation. C'est donc au dehors, et non dans une salle de classe, qu'on enseignera aux enfants ce que c'est que l'horizon, les points cardinaux, les accidents du terrain. Ce n'est pas dans des livres, mais sur la place et dans les rues du village, que l'on apprendra à connaître l'activité industrieuse de ses habitants.

Vu sous cet angle, l'ouvrage de Dellenbach et consorts deviendra une aide précieuse pour le maître, comme recueil d'observations dirigées. Il se compose d'une collection de croquis et dessins (172) qui représentent les formes particulières du terrain, les différents moyens de communication ou encore caractérisent l'activité humaine. Ces images sont accompagnées d'un texte très succinct, au vocabulaire presque trop riche, et où les mots nouveaux pour l'enfant sont soulignés. Il nous paraît bien évident (et c'est certainement aussi l'avis des auteurs) que chacune des images ne doit pas être le document même qui sera analysé, mais qu'elle ne représente qu'une suggestion, qu'une directive pour l'étude de l'objet lui-même. C'est vu sous cet angle que l'ouvrage acquiert toute sa valeur. Le dessin, parfois un peu standard, sera une indication pour le maître ou un rappel très suggestif pour l'enfant. Il est sans importance que la gorge soit une gorge stéréotypée, l'enfant analysera la gorge de Court, ou du Taubenloch, ou d'Undervelier. Il n'étudiera pas « la montagne », mais le Chasseral ou le Montoz, pas « la rivière », mais la Sorne ou l'Allaine.

La première partie de l'ouvrage est une géographie physique. Les auteurs passent en revue la montagne, la rivière, le lac, montrant, par des images appropriées, la multitudes des formes et insistant sur le vocabulaire. Arête, échancrure, col, gorge, défilé, falaise, etc., ou encore cascade, chute, alluvions, delta, sont ainsi successivement représentés par une image. La deuxième partie traite du domaine de l'homme. C'est d'abord le lieu habité, puis les moyens de communication, la route, le chemin de fer, et enfin l'activité humaine pro-

*) La première année de géographie: Eléments de géographie par E. Dellenbach, R. Stähli, J. Vuilleumier. 172 dessins de L. Boillat. Editions du Griffon, Neuchâtel, 1945. (Ouvrage recommandé par la Direction de l'Instruction publique du Canton de Berne.)

prement dite. Toujours une image adéquate incite à l'observation et à la comparaison. Les auteurs ont bien compris que l'image n'est pas une illustration, mais un document qu'on doit étudier méthodiquement. Un chapitre un peu court est consacré à la carte de géographie. Peut-être eût-il mieux valu, à défaut d'une étude détaillée de la carte, impossible à cet âge, supprimer tout à fait le chapitre Nous sommes, par contre, enchanté du dernier chapitre, qui traite de la géographie de l'ensemble de la Terre. Le dessinateur a réussi à caractériser, chaque fois par une demi-douzaine de dessins, les zones climatiques importantes du globe.

On nous permettra d'adresser toutefois quelques critiques aux auteurs et de les rendre attentifs encore à l'un ou l'autre défaut de l'ouvrage: Ils avaient eu l'amabilité de nous soumettre leur livre avant sa publication, malheureusement pour un temps très court. C'est probablement pour cette raison qu'une faute assez grossière nous a échappé: on trouve aux pages 8, 10 et 53 trois dessins à peu près identiques. L'auteur a vraisemblablement voulu montrer la moitié sud de la voûte céleste. Or, il place chaque fois l'ouest à gauche et l'est à droite. Il est pourtant superflu de démontrer que, le regard étant dirigé vers le secteur sud du ciel (où on observe le soleil), on trouve l'orient à gauche et l'occident à droite. Il est fort regrettable qu'une faute si flagrante, et qui déroutera l'enfant, ait échappé à tout contrôle.

Les auteurs usent et abusent des synonymes. Est-il nécessaire qu'un chapitre soit intitulé « Chemins de fer et voies ferrées »? L'un ou l'autre, semble-t-il, aurait suffi. Les textes, d'autre part, n'ont pas toujours la simplicité et la clarté souhaitables. Un enfant de quatrième année aura certainement peine à se retrouver dans une phrase comme celle-ci: « La commande de ces aiguilles se fait à la main dans les gares de moindre importance, à distance, par le moyen de câbles, ou électriquement, là où le trafic est le plus intense. » On ne comprend guère que les règles démontrées dans la leçon de français ne soient plus appliquées dans la leçon de géographie. Enfin, et cette remarque s'applique au fond plus qu'à la forme, nous comprenons mal que les auteurs différencient des termes (col – ensellement, sommet – cime, chute – cataracte) là où l'adulte sent peut-être une nuance, mais où le meilleur dictionnaire voit des synonymes.

Il n'est pas dans notre intention, par ces quelques critiques, de diminuer la valeur de l'ouvrage. Les fautes sont bénignes en regard de ses qualités très solides. Nous tenons à le recommander très chaudement à tous ceux qui assument la tâche difficile d'apprendre aux enfants à regarder et à aimer leur pays natal.

Dr *H. Liechti.*

Dans les sections

Section de Delémont. C'est à Glovelier, dans la salle du Restaurant du Cheval Blanc, qu'aura lieu le 7 juillet prochain, notre synode d'été. L'ouverture est fixée à 8.45 heures. Nous aurons le plaisir d'y entendre une charmante causerie, intitulée: « L'esprit de chez nous » de M. Paul Moine, recteur des écoles primaires de Porrentruy. Ce sont des citations patoises commentées en français, contenant parfois des expressions un peu libres, ce dont nous nous excusons à l'avance.

Nous comptons sur une forte participation. La constitution des différents comités ayant pour tâche l'organisation du Congrès pédagogique romand qui aura lieu l'année prochaine à Delémont, nécessite votre présence à notre synode et commande, d'ores et déjà, la collaboration de tous les collègues.

A 11.15 heures, le chœur mixte de la section chantera sur la tombe de notre regretté Jules Schaffner. *Le Comité.*

Bibliographie

S. de Diétrich, **Le dessein de Dieu.** Un volume broché de 290 pages. Collection « L'actualité protestante ». Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 4. 75.

La Bible est un livre aux multiples ... livres. Comment lire cet amalgame de textes? L'ouvrage de M. de Diétrich nous indique une méthode. Il nous donne un itinéraire pour ce voyage à travers le temps, l'espace, la terre. Délaissant beaucoup de terrain inexploré à gauche et à droite, l'auteur suit son fil conducteur et s'attache à montrer la volonté de Dieu qui est de faire le bonheur des hommes, et surtout des hommes qui le cherchent. *M. R.*

Karl Barth, **Les Allemands et nous.** Un volume broché de 90 pages. Collection « L'actualité protestante ». Editions Delachaux & Niestlé S. A., Neuchâtel. Fr. 2. —.

Le fameux théologien de Bâle, qui habita longtemps l'Allemagne, rappelle deux faits récents: Un groupe de soldats allemands entra sur notre territoire après avoir abattu l'officier SS qui prétendait les empêcher de se faire interner; ils furent mal reçus et conspués par des passants suisses. Deuxième fait: Un membre du Comité du Don suisse pour les victimes de la guerre mit ce comité sérieusement en garde contre l'inclusion de l'Allemagne dans les pays à secourir, inclusion qui aurait pour effet de compromettre le succès de la collecte. Le pasteur Barth nous dit ce qu'il pense de tels incidents; il analyse abondamment l'état d'âme allemand et les origines du national-socialisme. Un volume captivant qui sera une source précieuse d'informations pour ceux qui voudront discuter en connaissance de cause des Allemands. *M. R.*

Les Alpes. Petits Atlas du naturaliste suisse. Un volume in-16 relié demi-toile, 16 planches hors-texte. Librairie Payot, Lausanne. Fr. 3. 80.

Aller en montagne ce n'est pas seulement se soumettre à une épreuve sportive, accomplir en un temps record une performance, non, c'est aussi entrer en contact direct avec la nature des lieux que l'on parcourt; le véritable alpiniste ne reste pas indifférent devant les phénomènes et les manifestations de la vie qui s'offrent à ses yeux. Mais il lui manque parfois un guide pour le renseigner et lui signaler ce qu'il ne doit pas manquer de voir au cours de ses excursions. Ce guide vient de paraître dans la collection des « Petits atlas du naturaliste suisse ». Il débute par une importante introduction où l'auteur donne un aperçu des principales roches et des minéraux les plus caractéristiques qui constituent nos montagnes; il passe ensuite à l'étude de la structure géologique de celles-ci et décrit les phénomènes qui se sont produits au cours des âges et auxquels nous assistons encore actuellement, plissements, désagrégation, érosion, formation et mouvements des glaciers. La seconde partie est consacrée à la végétation; elle en définit les étages et énumère les arbres et les arbrisseaux les plus répandus dans les Alpes. Enfin la faune fait l'objet des dernières pages; après quelques considérations générales, l'auteur dépeint les divers mammifères, oiseaux, reptiles et insectes qui peuplent la région alpine. Bien que rédigé avec une précision toute scientifique, le texte de cet ouvrage n'est pas rébarbatif; il se lit agréablement et s'adresse aux nombreux amis de la montagne qui, trop souvent, regrettent de n'avoir pas sous la main les enseignements nécessaires pour satisfaire leur curiosité. Munis de ce petit atlas, qu'illustrent 16 planches en couleurs très soignées et de nombreux dessins, ils ne se contenteront plus désormais du seul plaisir de la conquête d'un sommet mais trouveront là, à chaque instant, l'occasion d'enrichir leurs connaissances et d'élever leur esprit vers les grands problèmes de la nature.

Der Zentralsekretär hat seine Tätigkeit wieder aufgenommen. — Le secrétaire central a repris ses fonctions.

Schulausschreibungen

Schulort *Localité*	Kreis *District*	Primarschulen *Ecoles primaires*	Kinder *Enfants*	Besoldung *Traitement*	Anmerkungen* *Observat.* *	Termin *Délai*
Ederswiler	XII	Gesamtschule	29	nach Gesetz	4, 5, 12	10. Juli
Münchenbuchsee, Knaben-Taubstummenanstalt	VI	Eine Stelle für eine Lehrerin		nach Dekret	2	20. Juli an Erziehungsdirektion des Kantons Bern
Abländschen (Saanen)	I	Gesamtschule		»	4, 6, 12	15. Juli
Aarwangen, Knabenerz.-Heim	VIII	Die Stelle eines Lehrers		»		8. Juli an Armendirektion des Kantons Bern
Biel-Madretsch	X	Die Stelle eines Lehrers (3./4. Schuljahr)		nach Regl.	9, 14	8. Juli
Trimstein b. Worb	III	Unterklasse (1.—4. Schuljahr)		nach Gesetz	6, 7, 14	10. »
Lenk i. S.	II	Unterklasse		»	3, 6, 12	10. »
Bern-Kirchenfeld	IV	Die Stelle einer Lehrerin		nach Regl.	14	10. »
Lamboing	X	Classe inférieure		selon la loi	4, 6, 12	10 juillet
Mittelschulen – *Ecoles moyennes*						
Wiedlisbach, Sekundarschule		Eine Lehrstelle sprachl.-hist. Richtung		nach Gesetz	8, 14	15. Juli
Bern, städt. Gymnasium		Die Stelle eines Lehrers für Deutsch und Geschichte an der Handelsschule		nach Regl.	14	10. »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

An unsere Mitglieder. Es liegt im Interesse des BLV und auch des Berner Schulblattes, wenn Sie bei allen Einkäufen die Inserenten des Berner Schulblattes bevorzugen.

Am 7. Juli ... wird die SEVA wieder 22'369 Treffer im Werte von Fr. 530'000 auslosen. An der Spitze die Haupttreffer von Fr. 50'000, 20'000, 2 x 10'000, 5 x 5000 etc., etc. Jede 10-Los-Serie enthält mindestens 1 Treffer und 9 übrige Chancen! 1 Los Fr. 5.- plus 40 Rp. für Porto auf Postcheckkonto III 10026. Adr.: Seva-Lotterie, Marktgasse 28, Bern.

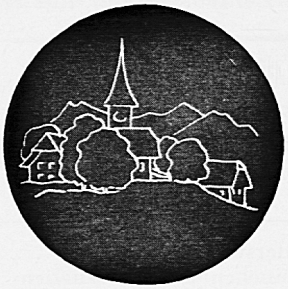
Ziehung schon in 8 Tagen,

7. Juli!

SEVA 39

26

Ferien und Wanderzeit



Das Haus der Schweizerfamilie

Orchester, Tennis, Schwimmbad. Gepflegte Küche. Pension ab Fr. 13.–. Telephon 8 33 66 165 **A. Kuhn**

Nach einem lohnenden Spaziergang durch den Tierpark einen Imbiss im 104

Tierpark-Restaurant

Berns schönster Restaurations-Garten. Für Vereine, Schulen und Gesellschaften sehr geeignet. Vorzügliches aus Küche und Keller, eigene Patisserie. Mässige Preise. Telephon 2 18 94.

Mit höflicher Empfehlung: **F. Senn-Koenig**

Biel Taubenlochschlucht

Durchgangsgebühr nur 10 Cts. pro Schüler

Eines der schönsten und lohnendsten Ausflugsziele für Schülerreisen 137

Hotel u. Speise-Restaurant Alpina Brünig-Passhöhe

Ausgangsort für schönste Bergwanderungen (Rothorn-Route, Route Melchsee–Frutt–Engelberg). Mässige Preise für Schulen. Massenlager

138 **Bernhard Furrer**

Lehrer und Lehrerinnen

Die diesjährige **Schulreise** auf den

Harderkulm ob Interlaken

Zu Fuss oder per Drahtseilbahn zu erreichen. Einzigartiges Panorama.

Familie Beugger, Telephon 105.

Gleiches Haus Hotel Gotthard beim Bahnhof Interlaken. 164

Buffet Kandersteg

empfiehlt sich bei Ausflügen den Familien, Vereinen und Schulen bestens. Gute Küche! Mässige Preise! Telephon 8 20 16.

95 **A. Ziegler-Aeschlimann**

Hotel Alpenrose, Kandersteg

empfiehlt sich der werten Lehrerschaft sowie Schulen und Vereinen bestens. Gute, reichliche Küche. Telephon 8 20 70

139 **Familie Rohrbach**

169

Lugano Hotel-Pension

«SELECT»

Kleines, gepflegtes Ferienhaus, bestbekannt durch seine prächtige Lage, moderner Komfort und vorzügliche Verpflegung. Erstklassige Referenzen und illustrierte Prospekte durch **Fam. Rüetschi, Bes.,** Tel. 2 42 49

Lauterbrunnen Hotel Weisses Kreuz

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens. Bitte Prospekte verlangen. Telephon 42.29. 136 **Familie Abbühl.**

Hotel Rothöhe

Telephon 23
Burgdorf

Lohnendes Ausflugsziel für Schulen und Gesellschaften. Wunderbare Rundsicht. Schöner, ruhiger Ferienaufenthalt. Eigene Landwirtschaft. Gef. Prospekte verlangen. Mit höfl. Empfehlung. Der neue Besitzer:

105 **Familie E. Gerber.**

Schilthornhütte (2400 m), 2 Stunden oberhalb MÜRREN

Ausgangspunkt für **Schilthornbesteigung** (2 Stunden). Sommer- und Herbsttour. 40 Schlafplätze. Spezialpreise für Schulen und Vereine. 142

Auskunft durch Ski-Club Mürren: H. Meyer, Lehrer, Telephon 46 43.

Spiez Alkoholfreies Restaurant

Gemeindestube, an der Hauptgasse, 3 Minuten vom Bahnhof. Schulen Ermässigung. Pensionspreise. Gute Küche. Telephon 5 67 93. 118

Kurhaus Weissenstein

1300 m. Einzigartige Fernsicht. Höhenklima. Jurawald. Pension Fr. 12.–. Telephon 21 706. 111 **Theo Klein.**

Unsere Saison-Inserate

weisen den Weg zu wirklicher

Erholung und Ruhe!

Buchdruckerei Eicher & Roth, Imprimerie